

Doctor Adam von Lebenwaldt,

ein steirischer Arzt und Schriftsteller des 17. Jahrhunderts,

Biographische und culturhistorische Skizze

von

Dr. Richard Peinlich.

Einleitung.

Als Lebenwaldt im Jahre 1694 sein bedeutendstes Werk, das „Arzneibuch“, in die Welt schickte und seine hervorragendsten Kollegen demselben neidlos ihren Beifall mit auf den Weg gaben, da rief ihm der Marburger Physiker Dr. Joh. Bened. Gründtl¹⁾, selbst ein gewiegter Schriftsteller auf dem Gebiete der Balneographie, bewundernd zu:

„Dein grosse Wissenschaft kennt man in vielen Landen,

Dein unsterbliches Lob ist überall vorhanden:

Dein Ruhm verwelcket nicht, der Lorbeer-Zweig wird stehen,

So lang im obern Feld die Sternen werden gehen.“

Als dann Lebenwaldt zwei Jahre darauf die irdische Laufbahn beschlossen hatte und die kaiserliche Akademie der

¹⁾ Dr. J. Bened. Gründtl (geboren zu Glogau in Schlesien, gestorben 1705) war in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts kaiserlicher Feldarzt, hernach landschaftlicher Physiker für das Viertel zwischen Mur und Drau und practischer Arzt zu Marburg (Steiermark), kaiserlicher Pfalzgraf, seit 1685 Mitglied der kaiserl. Akademie der Naturforscher zu Breslau mit dem Beinamen „Coelius Aurelianus“. Von ihm erschien 1687 im Drucke: „Roitschoerene, das ist Ausführliche Beschreibung dess In Unter-Steyer weit-berühmbten Roitscher Sauerbrunn“ etc. (Grätz bey denen Widmanstetterischen Erben.) Der Physiker zu Schweinfurt Dr. Joh. Mich. Fehr feiert Gründtl und Lebenwaldt (1685) als „Styriae duo lumina“.

Naturforscher zu Breslau ihm in ihren Jahrbüchern²⁾ ein Ehrenkenndmal setzte, schloss der Nachruf mit den Worten:

„Corpus putrescat tumulo, mens vivat Olympo;
Solaque virtutis gloria semper erit.“

Wer hätte da nicht erwarten dürfen, dass Lebenwaldt's Nachruhm wenigstens durch ein paar Generationen erhalten bleiben würde! Aber mit dem Nachruhm und seiner Dauer hat es ein gar absonderliches Bewandniss, insbesondere auf österreichischem Boden. Nicht selten erlosch das Andenken einst hochgefeierter Personen in kurzer Zeit, weil eben die Standesgenossen selbst kein Interesse daran nahmen. Ein solches Los traf Lebenwaldt im eigenen Vaterlande, sowohl dort, wo seine Wiege gestanden war, als in Steiermark, wo er durch ein halbes Jahrhundert rühmlichst gewirkt hatte. Vergeblich sucht man seinen Namen in der Heimatsgeschichte auf der Liste jener Männer, die dem Lande zur Ehre gereichen. Niemand weiss von ihm, selbst dort nicht, wo man einst seine irdische Hülle in die Erde barg.

Bei meinen Studien zur „Geschichte der Pest in Steiermark“ war ich — fast nur durch einen glücklichen Zufall — auf Dr. Lebenwaldt's umfangreiches „Land-, Stadt- und Haus-Arzneibuch“ gerathen, welches, wie kein anderes Werk, die Pestilenz nach allen Beziehungen behandelt. Als ich aber in gerechter Würdigung dieser merkwürdigen Leistung eines der Steiermark angehörigen Gelehrten Umschau nach einer Aufzeichnung von dessen Lebenslauf hielt und fand, dass über das Leben und Streben desselben die Lavine der Vergessenheit

²⁾ „Memoria Lebenwaldiana piis ejus Manibus dicata per Ephemeridum Directorem“ (Dr. Joh. Paul Wurffbain, Physiker zu Nürnberg). Zu finden im „Appendix ad annum V & VI. Decuria III. Ephemeridum medico-physicarum Academiae caesareo-Leopoldinae naturae curiosorum in Germania“. (Nürnberg 1700.) Seite 207—216. Der darin enthaltenen kurzen, aber authentischen Lebensgeschichte (die Daten stammen offenbar von Lebenwaldt selbst und von seinem Freunde J. G. Schlecht) habe ich mich in meiner Darstellung vollends bedient. Wo meine Daten aus anderer Quelle stammen, wird diese citirt.

gerollt war, da schien es mir denn doch eine Ehrenpflicht der vaterländischen Geschichtsschreibung, das Verdienst dieses Mannes und dessen Leben und Wirken an das Tageslicht zu ziehen.

Die mehrseitige Bedeutung desselben gleich im vorhinein ersichtlich zu machen, wird es dienlich sein, eine Uebersicht der Berufsstellung und Amtswirksamkeit, so wie der Ehren und Würden, welche derselbe bekleidete, und ein Verzeichniss seiner Schriften an die Spitze zu stellen.

Johann Adam Christof Lebaldt³⁾, nachmals geadelt mit dem Prädicate von und zu Lebenwaldt, war Doctor der Philosophie und der Heilkunde, practischer Arzt zu Graz, hierauf Stiftsarzt zu Admont und Leib-Medicus des Abten von Admont, zugleich landschaftlicher Physicus für das Enns- und Paltenthal, endlich Arzt zu Leoben und Medicinalrath der steirischen Landschaft. Vom Kaiser Leopold hatte er die Würde eines Pfalz- und Hofgrafen, den Adel und die Lorbeerkrone eines kaiserlichen Poeten, vom Papste den Charakter eines öffentlichen apostolischen Notars erhalten. Die kaiserlich Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu Breslau, deren Mitglied er war, erhob ihn zu ihrem Adjuncten. Seine Zeitgenossen rühmten ihn als Schriftsteller auf dem Gebiete der Arzneiwissenschaft und der Naturforschung, als Dichter und Improvisator in der lateinischen und deutschen Sprache und endlich als kunstreichen Musikcompositeur.

Von seinen in Druck ausgegangenen Werken sind die nachstehend unter Nr. 1 bis 6, 8 und 9 verzeichneten bereits bibliographische Seltenheiten geworden.

1. „Adami a Lebenwaldt etc. Adagia selecta et illustrata, oder Poetische Vebung vber 300 alt Teutsch-Lateinische Sprichwörter, alle mit Reimen erleitert, vnd den redlichen Teutschen zu Lob, der vnbetrieglichen Warheit zu Ehre an

³⁾ Der Name findet sich mehrfach variirt geschrieben: Lebalt, Lebwald, Lewald, Leobaldt, selbst Lebolt. Er selbst schrieb sich regelmässig „Adam Lebaldt“ und nach seiner Adelung fast immer „Lebenwaldt“; daher ich hier diesem Muster folge.

Tag gebracht vnd gewidmet. Saltzburg, Bey Johann Baptist Mayr, Hoff- vnd Academischen Buchtr.“ (Ohne Jahreszahl.) Klein 8^o. 54 Seiten.

2. „Adami a Lebenwaldt etc. Monostichorum extemporeanorum Centuria prima, secunda et tertia.“ (Salisburgi, Sumptibus Joann. B. Mayr. Ohne Jahreszahl. Jede Centurie erschien zuerst für sich und jede einem anderen seiner Freunde gewidmet.) 12. Alle drei Centurien zusammen zählen 46 Seiten.
3. „Lebenwaldt's Poetische Schimpf- vnd Ernst Reden.“ (Ohne Druckort und Jahreszahl. 100 Nummern, zumeist epigrammatische Gedichte.) 12. 62 Seiten.
4. „Lebenwaldt's 355 Leoninische Verss, Mit Teutschen Reimen erläutert.“ (Ohne Druckort und Jahreszahl.) 12. 44 Seiten.
5. „Lebenwaldt's Poetische Reimgedicht, Von dem Lobwürdigen Stand dess lustigen Mayrschaffts-Leben.“ (4^{to} 11 Seiten, mit einem Titel-Kupferstich, den „Stibichhof“ darstellend, Ohne Druckort und Jahreszahl.)
6. „Poetischer Frülings-Spaziergang.“ Auf der Rückseite des Titelblattes findet sich: „A. L. V. V. Z. Lebenwaldt. P. M. C. P. C. N. A. P. P. L. S. R. J. C. N. C. A. D. Ae. S. (Initialbuchstaben von Namen und Titel.) Poetischer Früelings Spatziergang Mit Alexandrinischen Versen entworfen“ etc. (Dedication.) 4^{to} 5 Seiten.
7. „Adami a Lebenwaldt, Philosophi et Medici etc. Erstes Tractatel Von dess Teuffels List vnd Betrug In der Hebreer Cabala, Mit einem Vorbericht Wie der Teuffel bey dem Menschlichen Geschlecht auf vnterschiedliche Weiss eingeschlichen. Klein 12. 80 Seiten. Saltzburg, Druckts vnd verlegts Joh. Baptist Mayr, Hoff- und Academ. Buchdrucker. 1680.“
 „Andertes Tractatel, Von der List vnd Betrug dess Teuffels In der Astrologia Judiciaria, Oder zuvil urtheilenden Stern-Kunst. In welcher klar vor Augen gestellet wird, dass solche Wissenschaft Grund-loss vnd von dess listigen Teuffels-Schuelen ihren Ursprung nehme.“ 12. 95 Seiten (Druckort und Jahreszahl wie oben.)
 „Drittes Tractatel, Von dess Teuffels List vnd Betrug In

- den Vier Elementen vnd vil andern aberglaubischen Dingen.“ 12. 149 Seiten. (Druck wie oben.)
- „Viertes Tractatel, Von dess Teuffels List vnd Betrug In der Falschen Alchymisterey vnd Goldmacher-Kunst, darinnen aussführlicher Bericht gegeben wird von den so genannten Fratribus Roseae Crucis oder Rosen-Creutzern vnd Theophrasto Paracelso.“ 12. 129 Seiten. (Druck wie oben.)
- „Fünfftes Tractatel, Von dess Teuffelss List vnd Betrug In der Berg-Ruethen vnd Berg-Spiegl, Mit einem Vorsatz dess Menschenspiegls nemblich von der Physiognomia, Meloscopia vnd Chiromantia.“ 12. 137 Seiten. (Druck wie oben.)
- „Sechstes Tractatel, Von dess Teuffels List vnd Betrug In der Waffen- Salben vnd so genannten Sympathetischen Pulver.“ 12. 198 Seit. (Druck wie oben, aber 1681.)
- „Sibentes Tractatel, Von dess Teuffels List vnd Betrug In der Transplantation oder Vberpflanzung der Krankheit.“ 12. 165 Seit. (Druck wie beim 6. Tractate.)
- „Achstes Tractatel, Von des Teuffels List vnd Betrug in Verführung der Menschen zur Zauberey: Allwo auch vom Antichrist als letzten Zauberer gehandelt wird, mit dem Beschluss, wie man sich vor dess Teuffels List, Anfechtung vnd Verführung bewahren solle.“ 12. 362 Seit. (Druck wie oben, aber 1682.)
8. „Khurtzer Bericht von wunderlicher Tugent vndt würckung der Gämbsn Khugel per Adamum Christophorum von Lewaldt, Philosophiae et Medicinae Doctorem“ etc. (Format, Druckort und Jahreszahl unbekannt, der Titel nach dem Original-Manuscripte des Verfassers.)
9. „Damographia, oder Gemen-Beschreibung, In Zwey Theil abgetheilet: Der Erste handelt Von dem Edlen Gemen, Der Andere von der Krafft vnd Tugentvollen Gemen-Kugel. In Truck verfertigt durch Adam Lebwald von vnd zu Lebwald, etc. Cum permissu Superiorum. Saltzburg. Getruckt bei Joh. Bapt. Mayr.“ 4^o. 55 Seit. Mit 4 Kupferstichen. (Die Jahreszahl ist nicht angegeben, jedoch auf 1693 oder 1694 zu setzen.)

10. „Landt- Stadt- und Hauss-Artzney-Buch, in welchem angezeigt und erwiesen wird, wie man denjenigen Krankheiten, welche ein gantzes Land oder mehr Oerther anstecken, sodann durch Contagion und Anklebung anderweitig fortgepflantz und ausgebreitet werden, Als da seyn: die Pest, Pestilenzial- und Petechialische Fieber, Ungarische Kranckheit, rothe Ruhr, Kinds-Blattern etc. mit Gottes-Gnad und Hülff sowohl durch geringe als kostbare Mittel Widerstand thun könne. Sammt einer Chronik Aller denkwürdigen Pesten, sammt einer Information, was zu solcher Contagions-Zeit I. Status Politicus und Land-Obrigkeiten, II. Status Civilis oder Stadt-Obrigkeiten, III. Status Academicus, oder Schul-Vorsteher, IV. Status Medico-Physicus, oder die Medici mit ihren Untergebenen, V. Status Theologicus oder Seelsorger zu thun haben: Dabey eine fünffache Cur zu finden, nämlich Cura Theologica, Prophylactica, Curativa, Refectiva et Purificativa, das ist: Geistliche Trost- Schutz- Heil- und Krafft-Cur, sammt einer Anweisung die Häuser und Mobilien zu reinigen: Wobey alle Quaestiones, welche in dieser Materi bey denen Practicis, als Theoreticis aller Facultäten vorkommen und disputirlich seynd, möglichst erläutert werden. Alles mit grossen Fleiss und Mühe zu der Ehre Gottes und Liebe des Nechsten aus den besten Authoribus zusammen getragen und durch vierzig Jährige Praxin mit eigenen Experimenten bekräftiget durch Adamum a Lebwaldt etc. Nürnberg. In Verlegung Christoph Lochners Buchhändlers. Anno 1695.“ (Folio, 720 Seiten, mit dem Bildnisse und Wappen des Verfassers.)

In den von der kaiserlichen Akademie der Naturforscher zu Breslau ausgegebenen Jahrbüchern „Miscellanea curiosa, sive Ephemeridum medico-physicarum“ etc. finden sich von 1684 bis 1694 die nachbenannten 30 „Observationes“ von Dr. Lebwaldt:

Im 2. Jahrg. der II. Decurie: „De ossibus draconum vere existentium et eorum usu. — De caecitate ex remedio

superstitioso. — De sanquine caustico. — De miro Tabaci effectu. — De visci querni admiranda virtute.“

Im 3. Jahrgange: „De femina sine ventriculo vitali. — De admiranda calculi curatione. — De serpentis morsu pede intumescente mirabiliter curato. — De claudicatione ex calculo curata. — De catarrho suffocativo ex constrictione colli.“

Im 5. Jahrgange: „De venaesectione noxia.“

Im 6. Jahrgange: „De febris maligna in se ipso. — De Asthmate flatulento post febrem malignam. — De hernia varicosa.“

Im 7. Jahrgange: „De vomitus diuturni cura. — De morbillorum cura. — De dysenteriae cura.“

Im 8. Jahrgange: „De remedio evporisto in hydropse ascite. — De mirabili metastasi. — De sanquinis mictione ex abusu myrrhae. — De duplici vesica.“

Im 9. Jahrgange: „De singulari amnii cum foetu cohaesione. — De catarrho epidemico.“

Im 10. Jahrgange: „De foliis alni serpentum caractere tinctis. — De mirabili diabete.“

Im 1. Jahrgange der III. Decurie: „De spiritu cornu cervi in febribus malignis. — De hydropicae anatome. — De bile corrupta.“

Im 2. Jahrgange der III. Decurie: „De utilitate Venae sectionis in pede. — De Podagrae tyrannide.“

Biographische Skizze.

Adam Lebaldt wurde am 25. November 1624 zu „Sairleinspach“ (Sarleinsbach), einem Marktflecken im Mühlviertel des Landes Oberösterreich geboren. Der Vater Aegydius Lebaldt, Rathsbürger und Marktschreiber zu Sarleinsbach, hatte aus erster Ehe einen Sohn, Namens Tobias⁴⁾. Seine

⁴⁾ Lebenwaldt instituirte zu seinen Erben die drei Töchter seines Bruders Tobias (selig), (nach dem Verlassenschafts-Inventar im steirischen Landesarchive) woraus zu ersehen war, dass er einen Stiefbruder hatte. Die übrigen Familiendaten sind auf Grundlage der Pfarr-Matrikel zu Sarleinsbach gegeben.

zweite Gattin Christina Hötendorfer, Tochter eines Rathsbürgers zu Rohrbach, gebar ihm sechs Kinder, die aber alle, ausser unserem Adam, noch im Kindesalter starben. Der Knabe, welcher schon mit der Muttermilch die Neigung zur Frömmigkeit eingesogen hatte, erhielt durch eine vortreffliche Erziehung die Grundlage für jene Frömmigkeit, katholische Innigkeit, Arbeitsliebe, Treuherzigkeit und Biederkeit, die ihn als Mann auszeichneten.

Derselbe befand sich noch in den unteren Lateinschulen, als sein Vater 1640 starb. Dies brachte übrigens keine Aenderung in den begonnenen Studiengang, denn höchst wahrscheinlich war derselbe damals Sängerknabe in einem der seiner Heimat nahegelegenen Stifte, oder an der Domkirche zu Linz. Darauf deutet wenigstens Lebaldt's musikalische Kunstfertigkeit hin, die sich in ihrer höheren Ausbildung bereits frühzeitig kundgab.

Nachdem er 1645 die Lateinschule zu Linz absolvirt hatte, begab er sich zum Studium der Philosophie an die Universität zu Graz, wo er aber erst am 14. Februar 1647 in die Matrikel eingetragen wurde⁵⁾. Die zu diesen Jahren in Steiermark und in Graz herrschende Pest hatte nämlich nicht unbedeutende Störungen in das akademische Leben gebracht, vom September 1646 bis Ende Jänner 1647 waren sogar die Schulen ganz geschlossen gewesen und auch die nächste Zeit darauf nur jenen Studenten der Besuch der Collegien gestattet worden, welche von ihren eigenen Mitteln lebten und innerhalb der Stadt wohnten⁶⁾.

Unter diesen war auch Lebaldt, der, sich fernhaltend von dem übrigen rohen und excessiven Studententrosse, den Studien mit solchem Eifer oblag, dass er dieselben „cum laude“

⁵⁾ Der Name ist in der Universitäts-Matrikel „Leboldt“ geschrieben. Ausser Lebenwaldt wurden damals nur 7 Physiker und 25 Logiker inscribirt.

⁶⁾ Siehe dazu meine „Geschichte der Pest in Steiermark“, I., 525, und meine „Geschichte des Gymnasiums in Graz“ im Gymnas.-Jahresberichte 1870, S. 42.

absolvirte. Uebrigens hatte ihm das Studium der Logik wegen der damals üblichen Quälerei mit unnützen Spitzfindigkeiten und Wortklaubereien wenig gefallen, da ihn die Neigung zur Physik und Naturkunde, als den Grundlagen des medicinischen Studiums, zog, dem er sich zu widmen beschloss hatte.

Auf diesen Entschluss hatten Benedictiner aus dem Stifte St. Lambrecht massgebenden Einfluss genommen und noch 1680 bekannte sich Lebaldt öffentlich diesem Stifte „als dem Veranlasser seiner medicinischen Studien“ dankbar verpflichtet ⁷⁾.

So bezog er denn im Herbste 1647 die damals hochberühmte und insbesondere von Medicinern stark besuchte Universität zu Padua und widmete sich dem gewählten Fache mit solchem Verständnisse, Eifer und Erfolg, dass er den Professoren bald besonders lieb und werth wurde.

Aber das italienische Klima schlug dem an körnige Alpenluft Gewohnten nicht gut an, ebenso wenig dem Erkrankten die italienische Heilmethode.

Doch ich will diesen Vorfall Lebaldt selbst erzählen lassen, und zwar zunächst deshalb, um eine Probe seiner Darstellungsweise zu geben:

„Mich hat in Welschland febris continua tertiana ergriffen, welches sich bald in causalem et ardentem veränderte. Es visitirten mich, weil ich beliebt war, drei Herren Medici. Das *bever e mangiar puoco* wurde alsbald verordnet, keine Ader ist eröffnet worden. Was geschah? Das Blut wurde also verbrent, dass wegen Dicke die Circulation nicht mehr von statten gehen wollte. Man machte das Creutz über mich und ich wurde auf den Weg der Ewigkeit geleitet. Der Durst war sehr gross, *vox clangosa et ejulans*, der Mund ganz ausgedörret, die Zunge schwartzbraun, aber der Verstand that sich nicht verlieren. Ich schickte um den Barbierer und Apotheker, bittend, dass jener Blut aus der Ader lasse, der andere mich mit gutem Julep genugsamen Trankes erlabete. *Dictum, factum!* Das Blut

⁷⁾ Lebenwaldt's „Erstes Tractat von des Teufels List“ etc. in der Widmungsschrift.

war schwartz, dick wie Pech, verbrent und untüchtig eine Circulation oder Lebens-Umkreis zu verrichten, musste mit dem Finger aus der Ader gedrückt werden. Die Cur wurde den Tag etlichemal wiederholet und gieng also glücklich von statten, dass ich anfieng besser zu respiriren, um das Hertz ganz leicht zu werden. Darauf folgte ein Schweiss und nach und nach (Gott sey gedankt) die Gesundheit“ ⁸⁾.

Mit dieser ersten glücklichen Kur nach eigener Ordination am eigenen Leibe hatte Lebaldt seinen ärztlichen Beruf erprobt.

Die Erprobung seines musikalischen Talentes fiel ebenfalls noch in seine Studentenzeit zu Padua, indem er zur Feier des Westphälischen Friedens „ein gantzes Musicalisches Amt“ komponirte, das grossen Beifall fand und von der steierischen (?) Landschaft mit einem Ehrengeschenk von 100 Thalern ausgezeichnet wurde ⁹⁾. Nachdem er bereits die Magisterwürde der Philosophie ¹⁰⁾ erlangt hatte, wurde er im J. 1652 in der Kathedralkirche von Padua zum Doctor der Medicin unter Ertheilung grosser Privilegien promovirt.

Bald darauf begann er zu Graz ¹¹⁾ die ärztliche Praxis

⁸⁾ Lebenwaldt's „Land- Stadt- und Hauss - Artzneibuch“ III. Theil, VII. Cap., S. 378.

⁹⁾ Die Sache erzählt die „Memoria Lebenwaldiana“, jedoch konnte beim Nachsuchen in den landschaftl. Ausgabebüchern der betreffende Posten nicht aufgefunden werden. All' mein Bemühen, diese Composition irgendwo aufzufinden, war fruchtlos.

¹⁰⁾ In dem Diplome, durch welches dem Joh. Sauer, ddo. Padua am 3. Aug. 1651, die Promotion zum Doctor der Rechte bezeugt wird, ist Adam „Lebald“ Magister der Philos. und medicinae Cand. als Zeuge zu finden. (Copie im steir. Landesarchive.)

¹¹⁾ Da in der „Chronik von Maria Rast“ (Manuscript: „Notata Rastensia“ etc. abschriftlich im st. Landesarchive und deutsch bearbeitet im Drucke herausgegeben von Jos. Carl Hofrichter) unter dem Jahre 1653 Joh. Adam Lebenwaldt nobilis graec. (med. Dr. in Leoben) als Schüler der dort gewesenen Lehranstalt verzeichnet erscheint, so muss bemerkt werden, dass dies nur auf einer Verwechslung beruhen kann, indem dieser, damals schon diplomirter Arzt, nicht mehr Schüler sein konnte (und es auch nie war); wohl aber ist es

unter Führung des dortigen landschaftlichen Arztes Dr. Hermann Warnhauser und erwarb sich in kurzer Zeit einen so grossen Ruf, dass ihn der Abt des Stiftes Admont Urban Textor 1655 zu seinem Leib-Medicus und zum Hausarzte des Stiftes machte ¹²⁾.

Wiewohl er aber nach seiner Dienstverpflichtung nicht bloss die ärztlichen Visiten zu machen, sondern in der Apotheke auch persönlich darauf zu sehen hatte, dass die Medicamente genau und sorgfältig und jedesmal aus guten Substanzen frisch gemacht wurden, so bot doch der Stiftsdienst dem thätigen Manne nicht hinlänglich Beschäftigung. Er bewarb sich deshalb bei der steierischen Landschaft um die Stelle eines Physikers für das Enns- und Paltenthal, und überkam dieselbe 1656 mit einem jährlichen Gehalte von 300 fl. rhein. Währung ¹³⁾.

wahrscheinlich, dass er 1653 auf der Rückreise von Italien den damals berühmten Wahlfahrtsort Maria Rast besuchte und sich als frommer Katholik in den coetus Marianus aufnehmen liess.

¹²⁾ Dem Concepte zu einem Bestallungsbrieffe des Dr. Joh. Joach. Anomaeo in Steyer 1618 (im Admonter Archive) entnehme ich in Ermangelung einer näheren Quelle die Verpflichtungen, welche dem Leibarzte des Prälaten oblagen, nämlich: „so oft derselbe des Doctors begehren würde, sei es, dass der Prälat inner oder ausser des Landes weile, soll er jederzeit gehorsam und willig zu erscheinen, demselben nachzureisen und in allen zutragenden Fällen seinem besten Verstand nach mit getreuem Rath und ersprieslicher Hilf beispringen, dermassen dass er auch alle und jede verordnete Receipt nit allein in die Apotheke verordne, sondern auch sehe, dass sie daselbst frisch, treu und mit allem Fleiss präparirt werde.“ Als Stiftsarzt hat er jeden Monat wenigstens einmal, es sei jemand krank oder nicht, im Convente zu erscheinen und Nachschau zu halten, „bei den Patienten (den Ueberfluss hindangesetzt) zur Erholung ihres Gesundheits die rechte Nothwendigkeit schleunig zu verordnen“. Dafür erhält er „zur treulichen Vergeltung, Bezahlung und Erstattung seines angewendeten Fleisses, Mühe und Arbeit“ jährlich 100 Reichsthaler (einen pr. 12 Schilling gerechnet) und zwei Startin Wein, „wie Ihre Gnaden ihm Herrn Doctor nach seinem Wohlverhalten auch etwas guten Trunks verordnen werden“. — Lebenwaldt dürfte als in Admont sesshafter Arzt wohl einen höheren Gehalt und nebst freier Wohnung und Lebensmittel-Provisionen bezogen haben.

¹³⁾ Lebenwaldt's Gesuch erliegt im steir. Landesarchive. Die Erledigung steht im landschaftlichen Registrat.-Protokolle.

Mit welcher Geschicklichkeit und mit welchem Glücke Lebaldt seines Berufes gewaltet haben mag, beweist die kaiserliche Auszeichnung, welche dem thatsächlich noch jungen Arzte zu Theil wurde, indem er in Würdigung „seiner in der heilsamen Facultät und freyen Kunst der Arzeney habenden guten experienz“ und in Anerkennung der guten Dienste, die er „durch seine wohlerfahrene praxim medicam bereits in das siebente Jahr bei hoch und nieder . . . erzeugte, am 30. Oktober 1659 zu „der Ehren und Würde eines kaiserlichen Pfalz- und Hofgrafen“ erhoben und ihm das Prädicat „von und zu Lebenwaldt“ verliehen wurde ¹⁴⁾.

Dass diese Auszeichnung eine aussergewöhnliche und nur selten verliehene war, ergibt sich aus dem Umstande, dass sich in der Zeit von 1670 bis 1692 unter den deutschen Aerzten und Universitäts-Professoren sammt Lebenwaldt nur acht finden, denen dieselbe zugekommen war, davon nebst diesem nur zwei Oesterreich angehörten, nämlich der berühmte Wiener Professor Dr. med. Wilhelm Mannagetta und der steierische Landschaftsphysiker im Viertel Judenburg Dr. Joh. Seb. von Zoltenstein zum Weyer ¹⁵⁾.

¹⁴⁾ Nach dem Concepte des kaiserl. Diplomes, welches beim Ministerium des Innern im Adelsarchive erliegt. (Die Mittheilung verdanke ich dem Herrn k. k. Staatsarchivs-Director Hofrath Ritter von Arne th.)

¹⁵⁾ Aus dem Verzeichnisse der Mitglieder der kais. Akademie der Naturforscher zu Breslau (1670—1692) ermittelt. — Der Comes palatinus war ein Kronbeamter des deutschen Kaisers mit der Vollmacht, gewisse sonst nur dem Kaiser zustehende Rechte im Namen desselben in reichsständigen Ländern auszuüben, er besass also nicht blos eine Würde, sondern auch ein Amt mit gewissen Taxeinkünften für die Ausübung desselben. In der Comitiva minor, die eben Dr. Lebenwaldt besass, gehörte hiezu das Recht, Wappenbriefe zu ertheilen, die Echtheit von Abschriften kaiserlicher Documente zu bestätigen, nur nicht bei Fürsten, Grafen und Freiherren; ferner Unmündige zu beschützen, unehelich Geborene von dieser Makel zu befreien durch die Erklärung, dass sie ehelichen Kindern gleich zu achten und zu allen Würden, Aemtern und Zünften zuzulassen seien. Die Nichtbeachtung oder Verwerfung solcher von Pfalzgrafen ausgefertigter „Briefe“ war mit einer „Pön von 30 Mark löthigen Goldes“ belegt, wovon die

Einige Zeit darnach zwischen 1665 und 1677 (das Jahr konnte ich nicht ermitteln), wurde demselben auch eine hohe Anerkennung seiner Frömmigkeit, kirchlichen Treue und Vertrauenswürdigkeit zu Theil, indem er von dem Papste zum Notarius apostolicus publicus ernannt wurde.

Im Jahre 1671 löste Lebenwaldt sein Dienstverhältniss zu dem Stifte Admont, das ihn als „einen sehr erfahrenen hochverdienten Arzt“¹⁶⁾ mit Bedauern scheiden sah.

Nach einigen Andeutungen in seinen eigenen Schriften lässt sich vermuthen, dass ihm die Ausübung seines Berufes durch die zu stark angewachsene Leibesfülle zu beschwerlich und durch seine leichte Empfänglichkeit für erbliche Krankheitsstoffe zu gefährlich geworden war¹⁷⁾.

In der Vorrede einer seiner poetischen Publicationen¹⁸⁾ (1679) berichtete er nämlich, „drei M, die anderen ein Vor- gebirge übler Hoffnungen geworden wären, seien ihm zum Heile und Hafen in seinen Sorgen: Musa, Musica, Medicina“.

„Viele Jahre habe er die Medicin ausgeübt, eine gefährliche

eine Hälfte der kaiserlichen Hofkammer, die andere dem betreffenden Pfalzgrafen zufallen sollte.

Als Beweise, dass Lebenwaldt als Pfalzgraf fungirte, können noch vorhandene Actenstücke dienen, nämlich aus dem Jahre 1665 ein Wappenbrief für Hans Gallmann, Hammerverwalter in Klamm und Trieben, aus 1677 eine Befreiung von der Makel der unehelichen Geburt des Handwerkers Hans Schwaiger, aus 1678 die Legalisirung der Abschrift des Adelsdiplomes von Lor. Lauriga, aus 1695 ein Wappenbrief für den Verwalter von Radkersburg Peter Khoppitsch und ebenfalls aus 1695 die Legalisirung der Abschrift des Adelsdiplomes für Mosser Ritter von Mosshardt.

¹⁶⁾ Nach dem vom Admonter P. Urban Ecker angelegten „Elenchus officialium“ im Stifte Admont mitgetheilt durch den Stiftsarchivar Jacob Wichner.

¹⁷⁾ In der damaligen Zeitperiode herrschten sehr oft Petechial-Fieber und da Lebenwaldt eines ausnehmenden Rufes in Behandlung dieser Krankheit genoss, so wurde er häufig zu Rathe gezogen und bei solcher Gelegenheit selbst „dreimal per Contagium periculose inficirt“ (Arzneibuch, Seite 482.)

¹⁸⁾ „Monostichorum extemporaneorum Centuria“ etc.

Praxis, deren Lohn sei: si non mors, saltem morbus; indem nämlich der Kranke nach der Heilung dem Arzte die Hand reicht, so wird er nicht selten der Todtengräber desselben.“

„Damit ihm nicht immer die Morbōna (Krankheit) als Gast auf dem Genicke sitze,“ habe er sich nun statt der Arzneipflege der Pflege der Poesie ergeben.

Lebenwaldt übersiedelte von Admont in die benachbarte Stadt Rottenmann, wo sein Freund Johann Georg Schlecht von Schlechtenthall als kaiserlicher Mauth - Obereinnehmer wohnte. Dieses Freundschaftsbündniss war so innig und unzertrennlich, wie einst jenes von Orestes und Pylades. Als daher Schlecht 1674 die Stelle eines „Schaffers“ im Frauenstifte Göss (bei Leoben) übernahm und dorthin übersiedelt war, verliess auch Lebenwaldt Rottenmann und nahm auf dem Gute Stibichhof bei Trofaiach, das er sich angekauft hatte, seinen ständigen Wohnsitz, nur um wieder in der Nähe des Freundes zu leben.

Aus jener Zeitperiode, wo Lebenwaldt im frischen Genusse der schönen Natur und der geschäftlichen Unabhängigkeit sich glücklich fühlte, stammt seine Parodie des Horazischen „Beatus ille“.

„Felix, qui poterit privatam ducere vitam
Aulica sit reliquis, rustica vita mihi“¹⁹⁾.

In dieser Zeit des ländlichen Stillebens und des traulichen Verkehres mit bewährten Freunden, von welchen auch Johann Christof von Reichenau in „Ehrenhaimb“ genannt werden soll, lächelte ihm nicht nur die Muse der Dichtkunst und liess ihn in fröhlicher Laune die harmlosen Pfeile seiner Epigramme in die Welt schleudern, sondern drückte ihm auch der tiefe Ernst der Gelehrsamkeit und Wissenschaft die schwere Waffe des Geistes in die Hand, um auf Grundlage seiner vieljährigen Studien und Notaten die bei Gelehrten und im Volke herrschenden Wahnideen und den Aberglauben seiner Zeit zu bekämpfen.

Rasch auf einander folgten im Drucke seine acht Traktate

¹⁹⁾ Monostich. extemp. Cent. secunda, Nr. 56.

gegen des Teufels List und Betrug²⁰⁾, die seinen Namen auch in weiteren Kreisen bekannt machten, ebenso rasch seine dichterischen Publicationen, die aber mit Ausnahme der „Adagia selecta“ ohne Angabe des Druckortes gedruckt, nur für den engeren Kreis der Freunde bestimmt waren.

Aber auch seine poetische Begabung sollte nicht ohne Anerkennung bleiben, indem ihm die Universität Wien die Krönung mit dem Dichter-Lorbeer zuerkannte, demzufolge er vom Kaiser Leopold 1679 das Diplom als Poëta laureatus caesarius erhielt²¹⁾.

In demselben Jahre schlich sich der unheimliche Würgengel der Pest in die obersteierischen Alpenthäler ein. Flüchtlinge aus Wien, wo die Seuche furchtbar wüthete, hatten dieselbe an mehreren Orten eingeschleppt, unter denen auch solche waren, die im ärztlichen Sprengel Lebenwaldt's lagen, ja sogar — wie er selbst berichtet — „eine Meile Wegs um seine Wohnung (Stibichhof) wurden gleich ein Markt und sieben Dörfer inficirt“. Zu Vordernberg und Trofaiach grassirte die Pest 1680 abermals.

Nun war zwar unser Doctor nicht mehr als Pestarzt obligirt²²⁾, nichts destoweniger entzog er sich nicht, wie mancher

²⁰⁾ Die vollständigen Titel siehe vorne im Verzeichnisse seiner Publicationen. Ich füge hier die interessante Notiz bei, dass dessen 6. Tractatel von des Teufels List und Betrug in der Waffensalbe von der österr. Regierung verboten wurde. (Catalogus librorum a commissione c. r. aulica prohibitorum. Viennae 1776.)

²¹⁾ Das Diplom ist mit der Jahreszahl 1679 im Inventar der Hinterlassenschaft Lebenwaldt's aufgezeichnet, eine andere Quelle zur Ermittlung des genaueren Datums war nicht aufzufinden.

²²⁾ Nach dem Antrage der landschaftlichen Verordneten, ddo. Graz 22. April 1680, wurde Dr. Chrysost. Müllauer zu Judenburg als ordentlicher Physicus für Obersteier (mit 300 fl. Besold.) und Dr. Ferd. Caccia zu Leoben als landschaftl. Medicus (mit 150 fl.) bestellt; dem „Dr. Leobalt aber als einen um viel Landsmitglieder meritirten alten Medico seine Kraft Landtagsbeschluss confirmirten jährl. 150 fl. ad dies vitae — da sie ihm citra injuriam mit benommen werden können — in Gnaden verliehen“. (In der Höhe der Besoldung hatten sich die Verordneten geirrt und wurde ihm die Gebühr von 300 fl. über Reclamation 1681 zugesprochen.) Bei der Hochzeitsfeier des Dr. Caccia 1681 zu Leoben erschien Lebenwaldt als Vertreter der Landschaft und als Ueberbringer des Hochzeitpräses derselben.

andere Arzt, seinem gefährlichen Berufe, harrte nicht nur unerschrocken aus, sondern half mit Rath und That alle diejenigen Vorkehrungen und Anstalten treffen, mit denen man damals der abscheulichen Seuche zu begegnen pflegte, und bewies sich insbesondere in der Fürsorge für die armen und gemeinen Leute ungemein thätig.

Dazumal schrieb er auch „etliche Regeln für die Gemein, welche (in Pestzeiten) nicht köstliche Mittel zu kaufen, oder ein grosses Buch aufzuschlagen und zu lesen nicht Zeit und Gelegenheit haben“, wobei er sich zumeist an die Salzburgische Infections-Ordnung hielt²³⁾.

Gleichzeitig gab er eine „Particular-Instruction für die Priester“ heraus, „wie sie sich in expositione conserviren und schützen sollen“²⁴⁾.

Kaum war die schwere Pestzeit überstanden, als ein neuer Schrecken über die Steiermark hereinbrach, der Türkenzug nach Wien im J. 1683. Ein Flügel des türkischen Heeres nahm seinen Weg sengend und brennend durch den nordöstlichen Theil des Landes. Ganz Obersteier lebte in steter Angst vor dem Einbruche der Kriegsgreuel, da durch stets sich mehrende Schaaren von Flüchtlingen aus Niederösterreich und Wien allerlei Schreckensgerüchte mit gewöhnlicher Uebertreibung bis in die abgelegendsten Thäler getragen wurden. Lebenwaldt lebte damals auf seinem Stibichhofe. In einem Schreiben vom 24. Juni 1683²⁵⁾ schildert er die Verhältnisse: „Du möchtest gerne wissen, wie es bei uns zugeht? Die Musen schweigen, Mars blitzt, Bellona triumphirt! Man schmiedet Schwerter aus den Sichel. Die Spiesse der Türken träufeln vom Blute der Christen. Der Mond steht im Hause der Erhebung (astrologische Anspielung), die Sonne Oesterreichs erleidet eine Finsterniss. Nur wenige stehen bei uns waffengerüstet da, die meisten befinden sich auf der Flucht. Wir

²³⁾ Im „Arzneibuch“ Seite 338 zu lesen.

²⁴⁾ Ebendort Seite 111.

²⁵⁾ Das in lateinischer Sprache verfasste Schreiben ist an den Präses der Akademie in Breslau Dr. Lucas Schröck gerichtet.

haben leider keinen Horatius, keinen Curtius, keinen Mucius Scävola. Was mich betrifft, so stecke ich hinter den Mauern meines Schlosses, täglich in Furcht vor Ueberfall, Plünderung, Raub und Brand. Leider besitze ich nicht den Gleichmuth eines Archimedes. Was ich fürchte, ist zwar nicht der Feind, nicht der Tod, aber das Joch der Tirannei.“

Der gewaltige Sieg des Christenheeres vor den Mauern Wien's hob zwar bald darauf jede Angst vor einem Türken-einfall, dafür aber brachte noch desselben Sommers ein Volksaufstand inmitten der steierischen Alpen noch grössere Schrecken. Holzknechte aus der Gegend von Landl, Bergknappen und Schmelzhütten-Arbeiter von Eisenerz erhoben die Fahne des Aufruhrs, rissen einen Theil der Vordernberger Eisenarbeiter, ja selbst einige Bauern mit sich und trieben sich, bis zu 800 Mann angewachsen, drohend und brandschatzend in der Gegend herum, überfielen Trofeng, plünderten namentlich die Güter der Jesuiten, indem sie fast ärger als die Türken wütheten ²⁶⁾.

„Sie hätten auch mich geplündert“ — schrieb Dr. Lebenwaldt am 3. September 1683 einem Freunde — „wenn nicht die Wohlthaten, die ich ihnen als Arzt erwiesen hatte, die raublustigen Hände zurückgehalten hätten“ ²⁷⁾.

Uebrigens hatten diese Vorfälle unserem Lebenwaldt denn doch das frühere Behagen „an dem lustigen Mayrschafts-Leben“ auf unbeschützter Halde stark geschmälert, zumal er sich in seiner literarischen Musse und in seinen Studien durch die wenig gesicherte Lage seines Hauses gestört gesehen hatte, namentlich in einer chemischen Untersuchung des Salpeters, über dessen medicinische Wirkungen er schon langjährige Studien gemacht hatte, deren Resultat alsbald veröffentlicht werden sollte, sobald er durch Experimente alles selbst genugsam erprobt hätte.

²⁶⁾ Nach den Aufzeichnungen vom J. 1683 im Tagebuche der Frau Maria Elisabeth Stampferin zu Vordernberg (Manuscript) und im Rathsprötkoll von Eisenerz.

²⁷⁾ Schreiben an Dr. Schröck.

Durch den Türkenrummel wurde die Vollendung dieser Arbeit gehemmt und verschoben und wie es schon zuweilen zu gehen pflegt, nie mehr zu Ende gebracht ²⁸⁾.

1684 verkaufte Lebenwaldt den Stibichhof und zog nach der Stadt Leoben, wo er sich im Mühlthal ein (zur Stadtpfarre Leoben dienstbares) Haus mit einem kleinen Grundstücke angekauft hatte ²⁹⁾. Hier lebte er als Hagestolz bis zu seinem Tode in Gesellschaft mit seiner Nichte Katharina Lebaldt, der jüngsten Tochter seines Stiefbruders Tobias, welche ihm die Hauswirthschaft führte.

Der Wohnungswechsel brachte übrigens keine Veränderung in die unermüdliche literarische Thätigkeit unseres Gelehrten, gewohnt, keinen Tag ohne Zeile vorübergehen zu lassen, mehrte er fort und fort seine ausserordentliche Menge von Auszügen aus gelehrten Werken und zeichnete auch jede seiner eigenen Erfahrungen in der medicinischen Praxis auf.

Daher war er auch einer der eifrigsten Mitarbeiter der damals hochaufstrebenden kaiserlichen Akademie der Naturforscher zu Breslau, welche ihn am 7. Februar 1683 als Mitglied mit dem Beinamen Aeskulap II. aufgenommen und am 9. Jänner 1689 zum Adjuncten ernannt hatte. Jahr für Jahr lieferte er für die akademischen Jahrbücher („Miscellanea curiosa“) in die Abtheilung „Observationes“ Aufsätze, in welchen entweder interessante medicinische Fälle und Erfahrungen oder klimatische Vorkommnisse und naturhistorische Nachrichten mitgetheilt wurden ³⁰⁾. Einzelnes darunter ist namentlich für die Culturgeschichte der Steiermark von Bedeutung.

Das von Lebenwaldt gegebene Beispiel und sein Einfluss regte auch mehrere seiner Collegen in Steiermark zu literarischer

²⁸⁾ Memoria Lebenwaldiana.

²⁹⁾ Nach dem Verlassenschaft-Inventar. Uebrigens hatte Lebenwaldt 1680 vom Stifte Göss das „Gütl Ehrnhaimb“ ob Leoben gekauft, aber bereits 1681 wieder an Joh. Christof von Reichenau (kaiserl. Kammergutbeförderer, Radmeister und einer des inneren Rathes) in Vordernberg verkauft. (Beide Kaufbriefe im st. Landesarchive.)

³⁰⁾ Die Ueberschriften dieser „Beobachtungen“ finden sich vorne in dem Verzeichnisse von Lebenwaldt's Werken.

Thätigkeit an, so finden wir denn als Mitglieder der Akademie aufgenommen 1685 den landschaftlichen Physiker zu Marburg Dr. Johann Bened. Gründtl, 1690 Dr. Mart. Maxm. Pruggmair, 1693 Dr. Friedr. Khern junior und 1697 Dr. Johann B. von Wenkh, alle drei practische Aerzte zu Graz.

Wie schon oben angedeutet, hatte Lebenwaldt eine sehr empfängliche Natur für ansteckende Krankheiten, so geschah es denn, dass er drei Jahre hintereinander derlei Uebel erbt. Wiewohl nämlich bereits 1680 ein eigener Landschaftsarzt (Dr. Ferd. Caccia) für das Ennsthal bestellt war, der zu Leoben seinen Sitz hatte und Lebenwaldt gewissermassen im Ruhestand lebte, so fehlte es demselben bei dem hohen Vertrauen, das er allgemein genoss, nicht an Patienten, die seinen Rath suchten. Bei solcher Gelegenheit überkam er durch den Athem eines kranken Offiziers 1685 ein böses Fieber, das unter den kaiserlichen Hilfstruppen grassirte, die in Obersteier ihre Winterquartiere hatten; 1687 erbt er das zu Leoben grassirende Fieber und 1688 die epidemische Dysenterie. Aus dieser Zeit stammt das in seinem stets ungetrübten Humor hingeworfene Bon mot: „Saepe aegri medicos non munere, funere donant,“ zu deutsch:

Nicht selten wirft ein Kranker zum Honorar
Den lieben Doctor auf die Todtenbahr.³¹⁾

³¹⁾ Lebenwaldt berichtete darüber in den „Observationes“. In seinem „Arzneibuch“ erzählt er in der Abhandlung „von denen Petechialischen Fiebern und Ungarischen Krankheiten“ (IV. Theil, II. Cap., Seite 482), dass mehr als 30 Aerzte seiner Bekanntschaft, darunter 5 in Steiermark (die Doctoren Latomus, Linus, Montanus, Brand und Morell) sich durch die Ansteckung bei solchen Fieberkranken den Tod holten. Von sich selbst berichtet er, „die Wahrheit (doch ohne eitlen Ruhm) zu sagen, habe ich in 42jähriger Praxi medica viel hundert mit dieser Krankheit behaftete in meiner Cur gehabt, ja wann es Morbus epidemicus war, oft in einem Hauss 12 und mehr Personen ohne absonderliche Scheu die Pulss gegriffen, den Mund und Zungen examinirt, selbst Medicamenta exhibirt, excrementa alvi et urinae besichtigt, derowegen ich dreymal per Contagium periculose bin inficirt worden, doch mit der Hülf Gottes und Gebrauch der Artzney wieder restituirt worden relicta tamen morbosa dispositione.“

Ungeachtet dieser krankhaften Affectionen und des zunehmenden Alters finden wir Lebenwaldt nicht nur literarisch thätig, sondern auch von poetischem Geiste angeregt. Seine gemüthliche Freude an der Natur lässt ihn noch 1690 die Lyra wieder zur Hand nehmen.

Ein „poetischer Fruelings Spatziergang mit Alexandrinischen Versen entworfen“ zeugt ebenso von seinem Fortschritte im deutschen Rhythmus, als von seiner stets gleichen, feinen Auffassung der Natur und von seinem Witze.

Inbesondere interessant und schon nach wenigen Jahren als eine bibliographische Seltenheit gesucht ist die von Lebenwaldt 1693 verfasste „Damographia oder Gemen-Beschreibung“, worin er nicht nur mit der gewohnten Gründlichkeit alles abhandelt, was in naturhistorischer und sagenhafter Beziehung hieher gehört, sondern auch von der wunderbaren von ihm selbst erprobten Heilkraft der Gemenkugel höchst merkwürdige Dinge erzählt.

Im Jahre 1695 erschien endlich das Hauptwerk seines Lebens zu Nürnberg im Drucke, sein „Land- Stadt- und Hauss-Artzney-Buch“³²⁾.

Dieses umfangreiche Buch enthält alles, was überhaupt über Pest und pestartige Krankheiten gesagt werden konnte in solcher Hülle und Fülle, dass demselben kein anderes gleichgestellt werden kann. Der Gegenstand wird nach allen Seiten hin behandelt und beleuchtet und enthält einen wahren Schatz von auch culturhistorisch wichtigen Daten, die sonst in hundert Werken zerstreut gesucht werden müssten. Im

³²⁾ Siehe den vollen Titel, der fast ein Inhaltsverzeichniss ist, vorne. — Der damaligen Gepflogenheit gemäss offerirte der Verfasser Exemplare seines Werkes dem Kaiser, der Landschaft, den Prälaten und hohen Adeligen, die auch nicht ermangelten, mit einem stattlichen Ehrensold die Gabe zu erwiedern. Der Stadt Leoben schickte es Lebenwaldt 1696 zu einem Neujahrspräsident und der Magistrat beschloss, „da es ein treffliches Werk und ein wohlausgearbeiteter Tractat sei, neben höflichem Danke ihm von gemeiner Stadt aus 24 Species-Reichsthaler durch den Herrn Bürgermeister zu präsentiren“. (Leoben, Rathsprötkoll.)

eigentlich medicinisch-descriptivem Theile scheint die Masse der angeführten ärztlichen Ansichten aller Zeiten über ein und die andere Krankheits-Erscheinung und Heilart geradezu erdrückend und die Auffassung lähmend, so dass es einer ernstesten Sammlung und einiger Mühe bedarf, um sich den Gegenstand zurecht zu legen. Diese Ueberfülle in der Darstellung, scheint es, war auch die Ursache, dass das Werk von vielbeschäftigten medicinischen Praktikern mehr gemieden, als gesucht wurde, daher man es auch in bezüglichen Abhandlungen selten citirt findet.

Da Kaiser Leopold I. die Widmung angenommen hatte, so konnte es auch unter dem Schutze des kaiserlichen Adlers im Drucke erscheinen und Lebenwaldt sprach deshalb die Hoffnung aus, „dass es von der Zoilorum - Gesellschaft und Theoninischen Zünfften (schmähsüchtigen Kritikern) unangefochten bleiben werde“. Es war nämlich ein charakteristischer Zug der Gelehrtenwelt jener Zeit, dass es eine besondere Classe von neidigen und schneidigen Recensenten gab, die es sich zum Geschäfte machte, jede neue literarische Erscheinung auf das Heftigste anzugreifen, herunterzureissen und so um alle Ehre zu bringen. Jeder Schriftsteller hatte grosses Bangen vor solchen literarischen Folterknechten und suchte sich auf diesem oder einem anderen Wege sicher zu stellen.

Eben deshalb trug der Verfasser Sorge, dass sein neues Werk von bekannten und berühmten Gelehrten empfohlen werde. Das Titelblatt und ein Summarium wurde denselben zu diesem Zwecke zugesendet und die hierüber erfolgten „Aggratulationes“ gedruckt und dem Werke vorangestellt. Da alle Gelehrten jener Zeit im Verfertigen lateinischer Gedichte mehr oder minder gewandt waren, geschahen diese Beglückwünschungen zumeist in poetischer Form mit überschwänglichen Phrasen und bei dem gedachten Werke mehrseitig mit der so bequem gelegenen Anspielung auf des Verfassers Namen (Lebenwald, Löwenwald) und auf den akademischen Beinamen Aeskulap.

Als Gratulanten sind zu nennen Dr. Luk. Schröck, Physiker zu Augsburg, Dr. Joh. Paul Wurffbain, Phys. zu Nürnberg, der erstere Präsident, der letztere Director der Leopoldinischen Akademie; Dr. Joh. Friedr. Khern, senior, Dr. Joh. B. Wagner, Dr. Joh. Mich. Charis, Dr. Joh. Jak. Antonelli de Gonzales, Dr. Joh. Friedr. Khern, junior, sämmtlich Aerzte in Graz, Dr. Joh. Georg Sixtus, Arzt zu Hartberg und Dr. Joh. Ben. Gründtl, Arzt zu Marburg, welche zwei letzteren ihre Gratulation in deutschen Versen darbrachten.

Der Genuss der Freude am Gelingen seines Werkes wurde unserem Lebenwaldt jedoch durch schweres Leiden am Podagra vergällt. Einst hatte er derlei Patienten mit dem bissigen Epigramm verspottet:

„Ira, Venus, vinum, quodsi sint causa Podagrae,

Cur plures non sunt filii Podagrae“? ³³⁾

nun litt er selbst unter der Tirannei dieser Krankheit, was ihn jedoch nicht hinderte, sondern vielmehr anfeuerte, dieselbe zum Gegenstande seiner Studien zu machen, vielleicht gelänge es denn doch noch zu rufen:

„Inventa est tandem curans medicina Podagram.“ ³⁴⁾

In dem letzten Jahre seines Lebens wandte ihm das Glück, das ihn bisher fast unwandelbar begleitet hatte, den Rücken. Ein schwerer Kummer (welcher Art liess sich nicht ermitteln) bedrückte ihn, der früher so humorreiche Mann versank in Melancholie, die körperlichen Kräfte nahmen rasch ab, das Blut gerieth in Zersetzung und die Wassersucht machte seinem edlen Leben ein Ende. Er starb mit den Tröstungen der heil. Religion versehen in seinem Hause zu Leoben am 20. Juni 1696 im 72. Jahre seines Alters, der letzte seines Stammes und Wappens, wie er der erste desselben gewesen war.

Die irdische Hülle wurde am 23. Juni in der St. Florianikirche der Dominicaner zu Leoben begraben ³⁵⁾. Ein Grabstein

³³⁾ Monosticha extemporanea.

³⁴⁾ Observatio Nr. 115 in „Miscellanea curiosa“. (Decuria III. ann. II.)

³⁵⁾ Nach dem Todtenbuche der Leobner Stadtpfarre.

und Epitaphium ist heutzutage nicht mehr aufzufinden, indem die Kirche nach Aufhebung des Klosters im J. 1811 verschiedene profane Verwendung erhielt und später baulich verändert wurde. Gegenwärtig befindet sich in dem Gebäude das k. k. Kreisgericht.

Seine Hinterlassenschaft war die eines Gelehrten, sie bestand zum grössten Theile aus Büchern. Er hatte sich darüber vor Jahren schon oft lustig gemacht und dies insbesondere im „*Testamentum cujusdam Doctoris*“ angedeutet:

Emptis Codicibus vacuata est bursa, quid inde?

Post mortem poterunt liberi habere libros.

Aber das hatte sich Lebenwaldt gewiss nicht gedacht, dass seine von ihm selbst auf 2000 fl. bewerthete Bibliothek bei der Veräusserung der Verlassenschaft in der Stadt Leoben „keinen Anwerth“ fand.

Da er keine Kinder hatte, sollte nach seinem letzten Willen Habe und Gut auf seine drei Nichten übergehen; allein nach Auszahlung einiger frommen und humanitären Legate blieb nur ein unbedeutender Betrag für die Haupterben übrig³⁶⁾.

Zum Schlusse dieser biographischen Skizze dürfte es — schon der Kupferstich-, Portrait- und Wappen-Sammler wegen — nicht unpassend sein, einiges über die äussere Persönlichkeit Lebenwaldt's und was dazu gehört, beizubringen.

Ein, wie es scheint, wohlgetroffenes Conterfei desselben im Brustbilde sammt dem Adelswappenschilde von Philipp Kilian

³⁶⁾ Lebenwaldt's sämtliches Vermögen nach der Schätzung im Hauptinventar betrug ohne Bücher und Haus 3318 fl. Das Haus von Lebenwaldt selbst auf 1000 fl. bewerthet, wurde an den Leobner Bürger und Lebzelter Johann Selzsamb um 634 fl. verkauft. Das Summarium der besonderen Legate und Schulden bezifferte sich auf 2726 fl; somit blieb selbst nach dem Verkaufe des Hauses und der Bücher nur ein geringer Betrag für die Erbinen. Diese fanden den Vorgang auch nicht recht geheuer, klagten über den Testaments-executor (J. G. Schlecht), wollten wissen, wohin „das schöne Geld und die Kleinodien“ gekommen seien und beanständeten, dass die Bibliothek nicht ordentlich inventirt worden sei.

in Kupfer gestochen, findet sich dem oben citirten „Arzneibuche“ vorgebunden³⁷⁾. Die Proportionen des Bildes, das jedenfalls zu einer späteren Lebensperiode aufgenommen wurde, berechtigen zur Annahme, dass Lebenwaldt eine stattliche Person von mittlerer Grösse und gedrungenem untersetztem Körperbaue, so wie von nicht geringer Beileibtheit gewesen sei, in der That ein Mann von Gewicht, da er nach seiner eigenen Angabe über zwei Centner wog. Er ist in der Amtstracht, seidenem Talar und pelzverbrämtem Doctormantel dargestellt, eine schwere Goldkette mit einem Ehrenpfening zieht sich von der linken Achsel unter dem rechten Arm hindurch. Eine mächtige Allonge-Perücke umwallt die ernste Stirne und das ganze kräftige Haupt. Das breite Antlitz ist glatt rasirt bis auf einen äusserst schmalen, kurzgeschnittenen, kaum merkbaren Schnurbartstreifen, welcher quer die Mitte der Lippe theilt. Nase und Mund mit starker Unterlippe weisen sich zwar derb geschnitten, aber in wohlproportionirten Formen. Das gerundete nicht besonders breite Kinn schmückt ein ziemliches Grübchen, das volle und starke Unterkinn zeigt keine Schlappeit, sondern ruht stattlich auf der weissen Halsbinde, die in auf die Brust fallenden Schleifen von feinstem Spitzengewebe endet. Die grossen Augen mit lichtfärbiger Iris treten um so stärker hervor, da sie nur von schwachen blonden Brauen umzogen sind. Ungeachtet ihres freundlichen Ausdruckes spricht aus der ganzen Physiognomie die milde, leidenschaftslose Gravität eines selbstbewussten entschiedenen Charakters.

So entsprach die äussere Hülle ganz sicher der edlen Seele und dem sittigen Wesen, wodurch Lebenwaldt ausgezeichnet war. Eine seiner Herzeigenschaften wurde schon

³⁷⁾ Das Wappen enthält einen aufrecht links schreitenden Löwen, der einen entwurzelten Baum in den vorderen Tatzen trägt. Der kunstfertige Kupferstecher Phil. Kilian war auch bei dem Stiche des steirischen Schlösserbuches von Vischer theilhaftig gewesen. (Siehe J. v. Zahn, „J. M. Vischer“ etc. in den Mith. d. hist. V. f. Stm.)

früher angedeutet, sein religiöser Sinn und die strenge kirchliche Gläubigkeit. Er bekannte den katholischen Glauben jederzeit mit Wort und That, ebenso in kirchlicher Andacht, wie in seinen Schriften, in denen er bei jeder Gelegenheit Gott die Ehre gab, die dargelegten Ansichten aber jedesmal der kirchlichen Censur unterwarf. Charakteristisch ist, dass er 1693, wo der Druck seines grossen Werkes begann, mit dem Betrage von 100 fl. ein ewiges Licht vor dem Altar der h. Katharina, der Patronin der Gelehrten (in der Stadtpfarrkirche von Leoben) stiftete, das an Sonnabenden und Sonntagen brennen sollte ³⁸⁾.

Von seiner unwandelbaren Freundestreue war schon die Rede und wie es scheint, war es gerade seine Vertrauensseligkeit und Biederkeit, welche dem Freundschaftsbunde mit Schlechtenthal die Dauer bis zum Tode lieh. Die Liebe zu den Verwandten, Vettern und Muhmen und Pathenkindern, die Gutherzigkeit für arme Leute bewährte sich noch zuletzt in seinen testamentarischen Verfügungen. Wer ihm Wohlwollen und Neigung gezeigt hatte, dem blieb er stets dankbar und bezeugte ihm dafür öffentlich Achtung und Anhänglichkeit, so den Aebten und Prioern von St. Lambrecht, Admont, dem Probst von Spital am Pihrn, dem Dechante von Bruck a. d. M., dem Dr. Samuel Eisenschmidt, dem Vordernberger Radgewerken Joh. Christoph v. Reichenau, dem Joh. Josef Stampfer von Walchenberg und dessen Schwester Constantia, dem Reichsgrafen Carl Breuner und dessen Gattin Maria, geb. Gräfin Dietrichstein, denen allen er sein treues Herz durch Widmung des einen oder des anderen seiner Werke bewies.

Dass er trotz seines Arbeitsfleisses, mit dem er den Wahlspruch der Breslauer Akademie „nunquam otiosus“ in's Leben setzte, doch nicht zum grämlichen Gelehrten wurde, dass er heiteren Verkehr über Tisch bei einem Glase Weine, einen fröhlichen Sang, eine humoristische Anschauung und ein scherzhaftes Wort liebte, verräth manches seiner Sinngedichte, gilt doch ihm selbst die Anspielung:

³⁸⁾ Hauptinventar der Verlassenschaft Lebenwaldt's.

Musicus et vates numquid par nobile fratrum!

Cantat uterque lubens, potat uterque libens.

Bei allem Ehrgeize, der ihn die äusseren Auszeichnungen anstreben hiess, die ihm wurden, und die ihm ungesucht sicherlich nicht zugekommen wären, zierte ihn doch die echte Bescheidenheit in dem Masse, dass er von sich bekannte:

Triginta et plures studui didicique per annos,

Et tandem didici, me didicisse nihil.

Vor allem liebte er ein unabhängiges Leben und wie er sich nicht herbeiliess, eine Anstellung bei Hof anzunehmen, so wollte er sich auch nicht in das Joch der Ehe bequemen, wie er eben in Beziehung auf sich selbst sagte:

Ter trinis nupsi Musis, decimamque recuso,

Ne mihi tunc dandae forte forent decimae.

Noch deutlicher spricht sich dieses aus, indem er einen Bräutigam belehrt:

Ducentem uxorem mala vel bona vincit illum;

Lux erit haec Domini, crux erit illa domini. ³⁹⁾

Dr. Lebenwaldt als Arzt und gelehrter Schriftsteller.

Um die äussere Stellung eines Arztes im 17. Jahrhunderte im allgemeinen und in der Steiermark insbesondere, richtig zu erfassen, wird es nothwendig sein, einige allgemeine Bemerkungen vorzuschicken. Der Arzt dieser Zeitperiode unterscheidet sich doch zu wesentlich von dem der Gegenwart.

Zunächst ist bemerkenswerth, dass derselbe sich durch eine besondere Tracht von anderen Menschenkindern abheben konnte. Welcher Art diese war, kann aus der Beschreibung ersehen werden, welche oben von Lebenwaldt's Conterfei gegeben wurde. Uebrigens war aber auch in der „Kleiderordnung“ dafür vorgesehen, dass in Beziehung auf Stoffe und Schmuck die Standesgemässheit nicht überschritten werde.

³⁹⁾ Alle vier cit. Epigramme aus den „Monast. extemp.“

Der „Bucharzt“, d. i. der studierte und von einer Facultät promovirte und diplomirte Doctor der Medicin, der sich an irgend einem Orte ansässig machte, wurde hiedurch zwar im allgemeinen verpflichtet, seine Hilfe Jedem ohne Unterschied des Standes angedeihen zu lassen, allein in der That war er doch nur für die höheren Stände und vermöglichen Bürger da. Den gemeinen Leuten beizustehen, würde seine physische Zeit kaum hingereicht haben, wenn diese seine Hilfe überhaupt in Anspruch hätten nehmen wollen, was übrigens für gewöhnlich durchaus nicht der Fall war.

Die Anzahl der practicirenden Doctoren stand nämlich in sehr ungenügendem Verhältnisse zur Menge der Bevölkerung, zumal auf dem Lande. In Steiermark gab es in der besten Zeit deren kaum mehr als 16 bis 20. Diese Zahl wäre noch geringer gewesen, wenn nicht die Landschaft (schon seit Mitte des 16. Jahrhunderts) um die Existenz der Aerzte sicher zu stellen, aus ihren Mitteln für jedes Landesviertel einen Arzt mit fixer Besoldung bestellt hätte, dem hiedurch die Verpflichtung oblag, zunächst dem landschaftlichen Adel seines Viertels jederzeit zu Diensten zu stehen, ohne denselben mit der Anforderung eines zu hohen Honorars beschwerlich zu fallen ⁴⁰⁾.

⁴⁰⁾ Nach der im 17. Jahrh. geltenden „Policey-Ordnung“ Ferdinand's II. (Art. 19.) konnte der Doctor der Medicin für einen Krankenbesuch in der Stadt bei Bürgern 30 kr. rechnen, bei Adeligen mehr. Bei Besuchen über Land konnte er bei freier Fahrt und Zehrung hin und zurück für jeden Tag 2 fl. fordern. In den landschaftlichen Bestellungen war bedungen, für einen Besuch in der Stadt bei vermöglichen 15, bei gemeinen Leuten 7 1/2 kr. zu rechnen. Bei Fahrten zu Kranken am Lande war die Taxe pr. Meile hin und zurück mit 30 kr. nebst freier Zehrung und für den Aufenthalt pr. Tag ebenfalls mit 30 kr. bestimmt.

Die Verpflichtungen, welche ein landschaftlicher Physiker übernehmen musste, kann man aus dem Bestallungsbriefe des Dr. Lebewaldt entnehmen, in welchem es nach dem überhaupt üblichen Formulare heisst: „Er, Doctor, solle allen Herren und Landleuten, deroselben Verwandten und Dienern und den Ihrigen auf Erforderung in ihren Krankheiten mit Arznei und seiner Kunst gehorsam und

In der Hauptstadt Graz stellte sich das Verhältniss besser, indem daselbst nicht nur zumeist 5 bis 6 von der Landschaft besoldete Aerzte practicirten, sondern auch andere, häufig in der Absicht, um hier abzuwarten bis etwa die besoldete Stelle eines Landschaft-Physiker frei wurde (so z. B. 1628 Dr. Hermann Warnhauser). Vertragsmässig für einen gewissen Bezirk bestimmte und besoldete Aerzte hiessen nämlich Physiker, andere und zumeist nur zeitweilig besoldete Aerzte bezeichnete man als Medici.

Es mögen hier beispielsweise die landschaftlichen Aerzte vom J. 1681 sammt ihren Jahresbesoldungen aufgeführt werden, nämlich in Graz 1. Samuel Eisenschmidt (650 fl. Besold.), 2. Friedr. Khern (500 fl.), 3. Joh. Plochinger (500 fl.), 4. Ant. Bevilaqua (500 fl.), 5. Ferd. Anton Voglmayr (300 fl.); für das Viertel Vorau mit dem Sitze in Hartberg Ant. Mison (500 fl.); für das Viertel Judenburg Joh. Chrysost. Millauer (300 fl.); für das Viertel Ennsthal mit dem Sitze zu Admont Joh. Most (300 fl.); für Leoben Ferd. Caccia (150 fl.) und Adam v. Lebewaldt (300 fl.); für das Viertel Marburg Christof Prettermann (300 fl.); für Radkersburg Joh. Kasp. Zollner (300 fl.); für

gewärtig, auch den Armen nicht minder als den Reichen treulich und mit bestem Fleisse hilfreich, rathsam und beiständig sein und solches ausser genugsamen Ursachen niemand weigern, verziehen und verkürzen; insonderheit aber soll er verbunden sein, denen (von der Pest) inficirten Herren und Landleuten oder derselben Verwandten auf ihr Begehren zu ihnen reisen, förderlich seinen Rath mitzutheilen und menschlich mögliche Hilfe zu erzeigen. Von keinem Kranken soll er ohne ehehaften (geschäftlichen) Ursachen nicht wegeilen, sondern selben mit höchsten Fleiss warten, auch soll er selbst in denen Apotheken sein Aufsehen haben, dass nichts anderes, dann was er verordnet hat und dem Kranken nützlich ist, genommen werde; und damit solcher Zeug in den Apotheken gefunden werde, soll er alle Quatember einmal die Specereien besichtigen; da er nur alte, verlegene oder untaugliche Materialien befindet, dieselben hinwegthun und verwerfen; mit keinem Apotheker eigenem Nutz keinen Verstand haben oder machen in keinerlei Weise, dardurch die Herren und Landleut und männlichen des Taxes halben beschwert sein möchten.“ (Concept im st. Landesarchive.)

Pettau Joh. B. Wagner (150 fl.) und für das Viertel Cilli Jak. Heipl (300 fl.). Zur Bestellung eines Magister Sanitatis für die Stadt Graz gab die Regierung gewöhnlich einen Beitrag⁴¹⁾.

Nach stabilen Aerzten an anderen Orten sieht man sich vergeblich um. Häufiger, aber im Ganzen ebenfalls spärlich fand man „Wund- und Schnittärzte“ hie und da im Lande ansässig, dann auch Bader (Aderlasser und Pflasterstreicher), obgleich ihr eigentliches Berufsgeschäft, das Halten von „Feilbädern“, im 17. Jahrhunderte bereits mehr und mehr eingegangen war.

Wer war es also, der den niederen Ständen für gewöhnlich ärztlichen Rath und Hilfe erteilte?

Dr. Lebenwaldt beantwortet diese Frage mit Uebersetzung eines älteren lateinischen Distichons:

„Mönch, Pfaffe, Apotheker, Zahnbrecher, Barbierer,
Auch Bader, Marktschreyer und allerlei Schmierer,
Die Juden und neunmal verständige Weiber
Kuriren mit Stimpeln die kränklichen Leiber.“⁴²⁾

Und bei einer anderen Gelegenheit bemerkt derselbe hiezu:

„Oft kommen zusammen
Die ehrbarn mit Namen
Meister Bader Schmiertegel,
Apotheker guck in's Fass.
Jener saugt das Blut, wie Egel,
Dieser gibt das Sasafras.
Es muss alles N-arcanisch sein (Narr-kanisch),
Wann man nur schenkt wacker ein.“⁴³⁾

In grösseren und wohl auch kleineren Haushaltungen am Lande übernahm es gewöhnlich die kluge und sorgsame Hausfrau selbst nach alten Traditionen mit Hausmitteln die Krankheiten ihrer Angehörigen zu bekämpfen oder liess irgend Jemanden aus

⁴¹⁾ Nach dem landschaftl. Ausgabenbuche v. J. 1681.

⁴²⁾ Arzneibuch, S. 127.

⁴³⁾ Im 7. Tractatel von des Teufels List etc., S. 116.

der Nachbarschaft kommen, der sich durch Kräuterthee, Salben oder sympathetische Heilmittel einen Namen gemacht hatte.

Was nun die wissenschaftliche Arzneikunde betrifft, so wurden ihre hervorragenden Träger im 17. Jahrhunderte in hohen Ehren gehalten und — nach Dr. Lebenwaldt's Bericht — „in Frey-Herren, Rätthe und Adelichen Stand erhoben, auch mit herrlichen Privilegien und Ehren-Titeln begabet“, wie man dies ja an ihm selbst ersehen kann. Es war aber auch — nach desselben Mannes Erklärung — „diese Wissenschaft und Kunst in weit grössere Perfection kommen, wie auch per artem Chymicam und Anatomicam exaltirt worden“⁴⁴⁾.

Die ältere medicinische Schule (die Salernitanische) hatte nämlich allein auf Hippocrates, Galenus und Avicenna geschworen, bis im 16. Jahrhunderte der geniale, freiausblickende, kecke Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim die alten Fesseln der Facultäts-Dressur abzuschütteln gelehrt hatte. Er wies den Forscherblick der Aerzte auf die geheimen Kräfte der Natur, damit ihre Wunder studiert würden und wurde zum Bahnbrecher für die Anwendung der Chemie im Gebiete der Heilmittel. Sein Fingerzeig brachte freilich erst nach mehr als einem Jahrhunderte auch in die starrgewordene medicinische Doctrin der Schule eine tiefere gehende und die neuere Schule vorbereitende Reform.

Im 17. Jahrhunderte standen sich die alte und die neuere von Dr. Helmont in bestimmte Formen gefasste Schule (die chemische und später iatrochemische) freilich noch schroff entgegen, allein verständige Aerzte, wie eben unser Lebenwaldt, strebten, ungeachtet sie der alten Schule anhiengen, von den sichtbaren Vortheilen chemischer Studien und Erfahrungen besonnenen Gebrauch zu machen, wenn sie auch das schwindelhafte Vorgehen mit aller Strenge verwarfen.

Lebenwaldt spricht mit hoher Achtung von Paracelsus⁴⁵⁾,

⁴⁴⁾ Arzneibuch, in der Widmung an den Kaiser.

⁴⁵⁾ Insbesondere rechnet er demselben zum Verdienste an, „dass er in der Chirurgie ein helles Licht angezündet und in spagirischer Präparation der Medicamenten viel schöne arcana an Tag gegeben.“

vertheidigt ihn gegen die erbitterten Angriffe seiner Gegner, beschäftigt sich selbst mit chemischen Arbeiten, und bekennt sich ungescheut als „Alumnus Hermetis“; er rühmt es, dass „Anatomie und Chemie ein grosses Licht angezündet hätten“, aber bei ihm heisse es:

„Non ideo amplector nova quod sint, sed quia vera.

Was neu und wahr werde offenbar.“⁴⁶⁾

verurtheilt aber auch nicht minder energisch den beutelschneiderischen Schwindel der Alchymie, welcher sich zu seiner Zeit auch im Gebiete der Medicin breit zu machen suchte.

Er geräth geradezu in einen heiligen Zorn, wenn er auf die „herumziehenden alchymistischen Aerzte“ zu sprechen kommt, „welche einfältigen oder vorwitzigen Leuten beständige Gesundheit und Nestorische Jahre versprechen, die Galenischen und die ordentlichen Stadtärzte beschimpfen und ihre giftigen Elixire, ihre schmerzenstillenden solarischen Medicinen und chimischen Arzneien, aus Mercur, Antimon und Arsenik bereitet preisen und die Cur im voraus mit dem halben Honorar bezahlen lassen, damit wenigstens sie nicht leer ausgehen, wenn die Cur übel ausgeht.“

(4. Tractatel von des Teufels List etc., S. 95.) Lebenwaldt gibt in dem citirten Tractate eine kurze Lebensgeschichte und einen Einzelbericht über das Testament des Paracelsus. Ich kann nicht umhin, das, was Steiermark betrifft, auszuziehen und hier beizufügen: Paracelsus hielt sich oft in Steiermark, insbesondere zu Leoben und Judenburg auf. Lebenwaldt besass selbst einen Brief im Original, worin der „damals geweste Secretarius des berühmten hochlöblichen fürstlichen Stifts Admundt pro instructione“ an Paracelsus nach Judenburg geschrieben hatte, wie man das Sulphur fixum rubrum machen solle. Es ist auch denkwürdig, dass in dieser uralten Stadt noch das Haus vorhanden, mit absonderlichen chymischen Zeichen und Bildnissen gemahlt, in welchem er sein Chrysopaeam oder Goldmachen geübt, auch den inwohnenden Apotheker als seinen guten Freund die Kunst gelehrt, durch welches Mittel eine vornehme Familie erhebt worden“. Zu Leoben soll er etliche Truhen mit Gütern deponirt gehabt haben, welche die „Geschäftler des letzten Willens“ von dort abforderten.

⁴⁶⁾ Arzneibuch, S. 479.

Lebenwaldt erzählt, er habe nicht wenig Patienten gesehen, die durch solche Mittel für ihr ganzes Leben lang zu Grunde gerichtet waren, wenn sie nicht der Tod alsbald ereilt hatte.

Solchen After-Heilkünstlern und Chemikern widmete er die Grabschrift:

„Hier liegen:

Mörder in der Artzeney,

Betrüger in der Alchimey,

Ketzer in der Theology,

Führer zu der Zauberey

Tieff in der Erden begraben,

Sonst wurdens g'fressn von den Raben.“⁴⁷⁾

Lebenwaldt zeigt sich, wie schon früher bemerkt wurde, auf allen Wissensgebieten orientirt und seine gelehrten Abhandlungen beweisen nicht nur eine ausserordentliche Kenntniss und Belesenheit, sondern auch eine seltene Genauigkeit und Sorgfalt im Ausziehen und Niederschreiben alles dessen, was ihm wissens- und behaltenswerth schien. Daher hatte er auch bei Studien oder bei practischer Behandlung von Krankheitserscheinungen stets einen ausserordentlichen Vorrath von Aussprüchen gelehrter Autoritäten zur Hand, deren Abwiegen und Beurtheilen ihm nicht selten grosse Mühe gemacht haben muss. In dem Manne findet sich nämlich eben ein seltsamer Verein von klarer, scharf sondernder Intelligenz und von zähem Festhalten an althergebrachten Vorurtheilen, sobald dieselben durch berühmte Autorität gestützt wurden. In solchem Falle begab er sich selbst dann, wenn er triftige Gründe hatte, derselben entgegen zu treten, der eigenen entscheidenden Stimme. Es scheint eben, als wenn ihm die allzu grosse Buchgelehrsamkeit den freien Ausblick beschränkt und die kritische Kraft gelähmt hätte. So sieht man ihn auch von dem gelehrten Wahne seiner Zeit nicht frei, es dürfte sich denn doch einmal eine „Panacäa“ finden lassen, womit man allen Krankheiten zu Leibe gehen könnte.

⁴⁷⁾ 4. Tractatel, S. 129.

„Die Natur — schreibt er — ist keine Stieff-Mutter, man hat biss dato sowol in dem Menschlichen Leib als in den Medicinalischen Mitteln viel nutzliche Sachen erforschet, . . . man hofft auch noch eine Universal-Medicin zu erlangen, dero Möglichkeit ich gänzlich glaube, dann warum soll unser Archäus oder Spiritus Vitalis nicht können ab aliquo Symbolo conservirt und vermehrt werden usque ad tempus praefixum?“⁴⁸⁾

In dieser Beziehung scheinen auch seine mehrjährigen Studien und chemischen Untersuchungen über das Sal nitrum gemacht worden zu sein.

Eine nicht mindere Aufmerksamkeit widmete er der Anatomie des menschlichen und thierischen Leibes und der Physiologie. Ueber die Functionen des Magens und des Herzens, über die Aufgabe und Thätigkeit des Geblütes waren seine Studien so eingehend und ergiebig gewesen, dass er neue, reformirende Ideen gefunden hatte, die er in einem besonderen Tractate „de solutione et sequestratione corporis humani“ niederlegte. Die Publication desselben wurde nur aus dem Grunde unterlassen, weil ihm Dr. Cornel Bontekoe († 1685) in der Veröffentlichung der gleichen Ansichten zuvorgekommen war⁴⁹⁾.

Die weitaus reichsten Erfahrungen standen unserem Arzte über die „giftigen“ Volkskrankheiten seiner Zeit, nämlich das ungarische Fieber, Petechial-Fieber oder die sogenannte ungarische Hauptkrankheit, zu Gebote, deren Behandlung er in einem besonderen Tractate⁵⁰⁾ weitläufig ausführte. Nach seiner Ueberzeugung war dieselbe eine neue Krankheit, während andere Aerzte behaupteten, dieselbe wäre schon in früherer Zeit einmal (in Spanien) dagewesen, ja schon Hippokrates hätte dieselbe gekannt.

Lebenwaldt bemerkte dagegen: „Es braucht aber kein grosses Disputirens, dann es ist kundbar, dass viele neue Krankheiten an den Tag kommen, das Gestirn bekommt einen

⁴⁸⁾ Arzneibuch, II. Th., 1. Cap., S. 136.

⁴⁹⁾ Arzneibuch, IV. Th., 1. Cap. S. 470.

⁵⁰⁾ Ebendort, S. 471—579.

anderen Stand und Rand, die Manier zu leben in Speis und Trank wird verändert, die Sitten und Gemüthsbewegungen seyn weit stärker, als vor Zeiten, Wasser, Luft, Getraid, Frücht u. s. w. nehmen oft eine schlechtere Natur an sich; es ist also kein Wunder, dass neue Krankheiten einschleichen und andere verwelken. Es kann ja auch die Welt und die Naturen schwächer werden und also sich andere Krankheiten hervorthun“ u. s. w.⁵¹⁾

Aus Dr. Lebenwaldt's Schriften geht deutlich hervor, dass er sich in der Art und Weise der Krankenbehandlung von seinen Collegen unterschied. Ueber das angemessene Verhalten des Arztes am Krankenbette hatte er sich auch in einem besonderen Tractate „de professione medica“ des weiteren ausgesprochen⁵²⁾, allein diese Schrift scheint nicht in den Druck gekommen zu sein, wenn dieseibe nicht, wie so manche andere, gänzlich in Verlust gerieth.

Lebenwaldt erwog bedächtig und besonnen alle Erscheinungen und Zustände an dem Patienten, bevor er sich zur Bestimmung der Heilmittel entschloss, er behandelte die Kranken mit einer gewissen Milde und Vertrauen erweckend, er vermied es vor allem eine bedenkliche Miene anzunehmen oder gar durch eine rücksichtslose Kundgebung der gefährlichen Lage und der geringen Hoffnung auf Genesung zu erschrecken, was damals besonders bei solchen Aerzten üblich gewesen zu sein scheint, welche in den Ruf von Wundercuren zu kommen suchten. Dagegen versuchte er, wenn das eine Mittel nicht half, alsbald ein anderes und alle, welche ihm sein reiches Wissen zur Hand gab, denn, pflegte er zu sagen, „man könne des Guten nie zu viel thun“⁵³⁾.

Man wird sich daher über den grossen Ruf nicht wundern, den Lebenwaldt erlangt hatte.

Als ein absonderliches Heilmittel, welchem Lebenwaldt durch die ganze Zeit seiner Praxis hohen Werth beilegte,

⁵¹⁾ Arzneibuch, IV. Th. S. 471.

⁵²⁾ 7. Tractatel von des Teufels List etc., S. 144.

⁵³⁾ Arzneibuch, III. Th., 7. Cap., S. 395.

lernen wir die „Gemsenkugel“ kennen. Ueber ihre medicinische Bedeutung und Wirksamkeit hat er zu Beginn und zu Ende seines ärztlichen Wirkens sich in besonderen Schriften ausgesprochen⁵⁴). Er schreibt derselben als dem steierischen Bezoar eine ungemeine Heilkraft zu. Wenn er einerseits die im Volke gangbaren abergläubischen Meinungen abweist, nämlich sie schütze vor Vergiftung, vor Schwindel und Ohnmacht, sie mache unverwundbar, ja sogar unsichtbar, sie ver helfe der Büchse zu sicheren Treffschüssen u. a. m.; so behauptet er anderseits, dieselbe sei ein köstliches und unübertreffliches Heilmittel bei Haupt-, Herz-, Magen- und Gedärm-Krankheiten. Er weiss 26 Krankheiten aufzuzählen, in welchen er die Gemsenkugel mit bestem Erfolge gebraucht hatte, namentlich gegen Pest, ungarische Krankheit und Petechien.

Bemerkenswerth ist die Cur, welche Lebenwaldt „als einem noch jungen Practicus“ mit einem vornehmen Patienten gelang, den „die Gewalt Gottes“ (der Schlag) berührt hatte. Er bereitete demselben eine „köstliche Medicin“ aus 60 Gemsenkugeln „digerendo, circulando, sublimando“ und heilte ihn so vollständig, dass er noch über 40 Jahre lebte.

Aber auch die anderen Körpertheile der Gemse fand Lebenwaldt zur Bereitung von „herrlichen Medicamenten“ vortrefflich und er selbst hat derlei mit „gedeihlichem Effect“ bei verschiedenen Leiden verordnet⁵⁵).

Die Therapie in der Gegenwart will freilich von diesem Heilmittel nichts mehr wissen und wird auch über andere Curen jener Zeit das Haupt bedenklich schütteln, so zum Beispiel als Lebenwaldt an sich selbst einen Beinbruch (fissura)

⁵⁴) Siehe oben im Bücherverzeichnisse Nr. 8 und 9. — Von der ersteren Schrift berichtet Lebenwaldt in der Vorrede der letzteren, „selbe sei sehr beliebt und angenehm gewest, also dass etliche hundert Exemplaria in kurtzer Zeit distrahirt wurden“. In derselben bezieht er sich ausser auf seine eigene Erfahrung auf die Zoologie des Dr. Joh. Schröder, der die Gemsenkugel, „weil sie gleicher weis, wie in den Indianischen Gaishirschen der Bezoar gefunden wirdt, den Deutschen Bezoar nennt“.

⁵⁵) Damographia a. m. O.

mittelst „Drachenknochen“ heilte. Da nämlich die Entzündung und der Schmerz sehr zugenommen hatten, liess er solche zu Staub stossen und mit Eiweiss zu einem Teig anmachen. Dieses Pflaster legte er auf die wunde Stelle und nach seiner Versicherung schwanden Geschwulst und Schmerz in kurzer Zeit⁵⁶).

Als das grösste Werk von Lebenwaldt's gelehrter Thätigkeit wurde bereits in der biographischen Skizze dessen „Land-Stadt- und Haus-Arzneibuch“ bezeichnet und der vollständige Titel desselben angegeben⁵⁷). Da man schon aus der genauen Beachtung dieses den Umfang und die Richtungen ersehen kann, in welchen die Zuchtruthe seiner Zeit, die Pestilenz, behandelt erscheint, so kann hier von einem näheren Eingehen auf diesen Stoff Umgang genommen werden; aber davon muss Erwähnung geschehen, dass Lebenwaldt bei gegebenen Anlässen mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit auch alle Nebendinge behandelt, so dass man durch sein Werk vom Stande der Wissenschaft auf den verschiedensten Gebieten solche Kenntniss erlangt, wozu sonst das Studium von mehreren hundert Autoren gehören würde. So wird in der Frage, ob die Pest ein „Ens astrale“ sei, alles abgehandelt, was den Mond, dessen Flecken und Wirkung betrifft, ferner die kritischen Tage, die climacterischen Jahre, die Finsternisse, Ebbe und Fluth, die Beschaffenheit und der Einfluss der Gestirne, Mercur, Venus, Jupiter, Saturn, Mars, der Sonne mit ihren Makeln und der Cometen nebst einer Chronik der Cometenjahre und das Firmament. In der Frage, ob die Pest ein „Ens elementare“ sei, wird alles herangezogen, was von Feuer, Wasser, Erde und namentlich von der Luft bisher bekannt und gefabelt worden war. In der Frage, ob die Pest ein Gift sei, finden sich weitläufige Abhandlungen über die Gifte aller Art und ihre besonderen Eigenschaften mit einer Menge interessanter Anekdoten.

In dem vierten Theile des Werkes, der von ansteckenden

⁵⁶) Observatio „de ossibus Draconum“ in den Miscell. curios. Dec. II. ann. II. (1683).

⁵⁷) Im Verzeichnisse der Werke desselben (Seite 44—47) Nr. 10.

Fiebern, von der rothen Ruhr und den Kindsblattern handelt, gibt Lebenwaldt einen „Vortrag von dem Herzen und Geblüt“, und im Verlaufe der Abhandlungen einen „Vorbericht von Beschaffenheit des Magens, dessen Speissröhr und anhängenden Ingeweyds“, welche beide Tractate ein klares Bild von dem Stande der diesbezüglichen Wissenschaft geben. So wird denn dieses Buch für die Geschichte der Medicin stets von hoher Bedeutung sein. Für Juristen wird aber von Interesse sein, was darin in Betreff der Abfassung von Testamenten zur Pestzeit abgehandelt und mit mehreren thatsächlich vorgekommenen Fällen beleuchtet wird. Der Artikel wurde von Lebenwaldt's Freund Doctor beider Rechte Joh. Fr. Haid „der kaiserlichen befreyten rauh Eisen-Verlag Stadt Leoben hochmeritirten Syndicus“ verfasst. Andere wichtige Rechtsgewohnheiten und Gerichtsfälle, wie sie während einer Pestseuche vorkommen können, sind in dem Anhang zum „Status politicus“ verzeichnet⁵⁸⁾.

Lebenwaldt war jedoch nicht bloss als Arzt Naturforscher, sondern auch im weiteren Sinne des Wortes, daher auch ein Liebhaber und Sammler von Seltenheiten jeder Art. Er besass eine grosse Sammlung („Museum“) von versteinerten Muscheln und anderen Petrefacten, wie selbe damals theils im Lande in reichlichem Masse gefunden, theils von Händlern aus fernen Ländern gebracht wurden; z. B. „Natternzungen und Aeuglein von Malta“ (nach Lebenwaldt's Ansicht versteinerte Zähne des Fisches Lamia), Agtsteine, Korallen, auch Moos und Gras, auf welches „Tuftwasser geflossen und das hernach gleichsam zu einem Steine geworden ist“. „Solche coagulirende Wasser — schreibt er — gibt es in Tirol, Kärnten, Pinzgau, auch in Steiermark, wenn man Ruthen, Zweige oder Stöcke hineinwirft, werden sie voll Kröpfe.“ Ueber diese Materie wollte er seiner Zeit in einem besonderen Tractat „de calculo et rerum petrescentia“ Erläuterungen geben.⁵⁹⁾ (Mir ist dieser Tractat nicht zu Handen gekommen.

⁵⁸⁾ Arzneibuch, S. 118 und 46.

⁵⁹⁾ Arzneibuch, III. Th., VIII. Cap., S. 420.

Am reichhaltigsten war seine Sammlung von fossilen Knochen. Er hatte sich einmal aus der Drachenhöhle bei Röthelstein⁶⁰⁾ eine grosse Kiste voll kommen lassen, worunter vier „abscheuliche“ Köpfe (wahrscheinlich von Höhlenbären, Lebenwaldt hält sie für Drachenköpfe) von verschiedener Grösse, aber alle von gleicher Gattung waren, in deren Rachen noch etliche grosse krumme Beisszähne staken. Ausser mehreren hundert Zähnen verschiedener Art erhielt er von dort auch 4 Unterkiefer, 10 Klauen, einige Wirbelknochen, Schenkelknochen von merkwürdiger Dicke, Rippen und endlich ein wie Elfenbein polirtes Stück, das einer menschlichen Hirnschale glich. Derlei Knochen giengen zu jener Zeit unter dem Namen „Drachenbeine“. Man benützte dieselben in medicinischer Beziehung, wie das insbesondere hochgehaltene sogenannte Einhorn, welches als Heilmittel gegen Epilepsie, bösartige Fieber, vagirende Gicht, Dysenterie u. dgl. verwendet wurde. Diese Drachenbeine waren daher eine sehr gesuchte Waare und wurden von betrügerischen Händlern auch für echtes Einhorn ausgegeben und zu theueren Preisen verkauft.

Zu den nicht am wenigsten geschätzten Stücken der Sammlung Lebenwaldt's gehörten auch Hirsch- und Gemskugeln, von welch' letzteren schon oben die Rede war. Seine Ansicht von der Heilkraft der Gemskugel führte ihn auch dazu, Natur und Leben der Gemsen überhaupt näher zu erforschen und veranlasste ihn die in naturgeschichtlicher Beziehung höchst interessante Schrift „Damographia“ zu verfertigen, in welcher eine ausführliche Beschreibung der äusseren Gestalt, der Lebensweise, der Nahrungsmittel, des Magens der Gemse enthalten ist und

⁶⁰⁾ „De ossibus Draconum,“ Observatio in den Misc. curios. Dec II. ann. II. und Arzneibuch S. 420. — Von der Drachenhöhle zu Röthelstein erzählt Lebenwaldt, dieselbe sei bei zwei Meilen Weges lang. Gegenwärtig weiss man nur von einer viertelstündigen Ausdehnung (Göth, das Herzogthum Steiermark, II., 433). Noch in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts kamen aus Oesterreich, Kärnten und Ungarn Leute, welche nach den dort vorfindlichen Knochen gruben und die Ausbeute unter dem Namen Einhorn als Universalmedicin verkauften.

ausserdem alles, was von Jägern und Gelehrten über dieses Thier und die nach ihm benannte Gemswurzel gefabelt wurde. Einen nicht uninteressanten „Zusatz“ bildet die Zusammenstellung aller Gefahren, welche Kaiser Maximilian I. als passionirter Gensjäger erlebte, zumal ein Bericht über dessen Versteigen an der Martinswand. Der 2. Theil der Schrift behandelt Gestalt (mit Abbildungen), Entstehung und Zusammensetzung und endlich die famose Wirksamkeit der Gensenkugel. —

Mit dem Gegebenen, wiewohl hiedurch das Material für die Charakterisirung Lebenwaldt's in ärztlicher Beziehung nichts weniger als erschöpft wurde, dürfte das vorgesteckte Ziel erreicht sein, welches kein anderes war, als unseren Doctor, zwar als ein Kind seiner Zeit, aber doch weitaus seinen Berufscollegen vorausschreitend, darzustellen.

Zur Vervollständigung des Bildes müssen eben noch manche Conturen und Linien aus den folgenden Abschnitten herbeigezogen und eingefügt werden.

Dr. Lebenwaldt und der Aberglaube seiner Zeit.

Die Eigenthümlichkeiten des 17. Jahrhunderts in culturhistorischer Beziehung sind, wenigstens was unsere Steiermark betrifft, noch wenig bekannt. Lebenwaldt's literarische Producte charakterisiren aber nicht bloss seine eigene Bildung, sein Wissen und seine Anschauungsweise, sondern bilden auch eine reiche Fundgrube, um sich ein Bild von dem Culturleben seiner Zeit zu machen.

Insbesondere in jener Beziehung, welche den Irrwahn und Aberglauben seiner und der vorausgehenden Zeit betrifft, erlangt Lebenwaldt durch seine acht „Tractateln von dess Teuffels List vnd Betrug“ eine hervorragende historische Bedeutung.

Der volle Titel der Tractate, der bereits in dem vorne gegebenen Verzeichnisse seiner Schriften angeführt ist, belehrt uns hinlänglich über den Charakter dieser Abhandlungen und über die systematische Weise der Behandlung.

Was nun zunächst den Verfasser betrifft, so bekundet diese Arbeit seine ausserordentliche Belesenheit in allen den Werken aller Zeiten, die von derlei absonderlichen Dingen handeln und ihre Zahl ist wahrlich nicht gering. Er kennt und citirt alle Gelehrten, welche für oder gegen eine Ansicht geschrieben haben und zieht alles herbei, was er aus dem Volksleben erfuhr und was er selbst erlebte. Aber zum grossen Theile hat er es nicht mit dem gemeinen Aberglauben des ungebildeten Volkes allein, sondern mit dem der gelehrten oder doch gelehrt sein wollenden Welt zu thun.

Lebenwaldt schrieb dieses Werk, aufgefordert von den guten Freunden, die er sich durch seine (damals — 1680 —) 27jährige ärztliche Praxis erworben hatte, „von denen viele sich mit ihm in dergleichen Materie in Disput eingelassen und von denen besonders die Unstudirten ziemlich weit vom rechten Zweck und Weg der Wahrheit abgewichen und auf die abergläubische Seiten zum Theil ex ignorantia crassa gelenkt waren“. Wofern aber — fügt er bei — „auf einem oder dem anderen Orte die Feder zu sehr gespitzt erscheinen sollte, so ist er urbietig, wann ihm das widerige dargethan wirdet, abzubitten und die Hand zu bieten, aber der Teuffel ist schwartz, er braucht eine scharffe Laugen“.

Wie man sieht, ist Lebenwaldt geneigt, allen menschlichen Unsinn, allen Irrthum und alles Böse dem Teufel unmittelbar in den Schuh zu schieben, ohne zu fragen, ob dieser nicht zuweilen in logischer Folgerichtigkeit seinen Antheil abweisen könnte.

Lebenwaldt ist davon überzeugt, dass die bösen Geister nicht bloss durch eine Gesichtstäuschung, sondern auch körperlich erscheinen können. Er findet es unnothwendig darüber viele Worte zu machen, da man „genugsam Zeugniß habe, dass bei unseren Zeiten auf den Friedhöfen, Gräbern, auf Oertern, wo „Scharfrecht“ gehalten worden, oder Schlachten geschahen, in alten Schlössern und Gebäuden, ja in bewohnten Häusern abscheuliche Gesichte und Gespenster gesehen worden sind. Es dürfte auch selten einer gefunden werden, der sagen

könnte, er habe in seiner Lebenszeit nicht etwas erschreckliches oder unmenschliches gesehen oder gehört“⁶¹⁾.

Dieses Bekenntniss eines sonst nüchternen Denkers charakterisirt genugsam die Voranlage und Vormeinung jener Zeit, selbst bei ganz natürlichen Dingen einen Teufelsspuck zu wittern, sobald sich der Zusammenhang nicht von selbst klar legte.

Selbstverständlich kann ich mit Rücksicht auf den Zweck dieser Blätter hier nur eine Aehrenlese aus dem durch Lebenwaldt gebotenen reichen Stoffe bieten und zwar zunächst gerade nur von solchem, das zu culturhistorischen Umrissen dienlich werden kann.

Zu dem absonderlichsten Irrwahne zählt die caballistische Geheimwissenschaft, dieselbe hatte im 17. Jahrhunderte lebhafte Anhänger. Lebenwaldt erzählt, er habe hochgelehrte Männer (er wolle ihre Profession verschweigen, wahrscheinlich waren es Geistliche) gekannt, welche in „die Caballisterei gerathen und sich eingebildet haben, als ob sie nun mit ihrem Verstande alle anderen überträfen“.

Von dem gemeinen Volke berichtet er, unter demselben sei „schier nichts gemeiner, als mit caballistischen Charakteren, Figuren, Siegeln, mit gegossenem Metalle, mit Kugeln, Ringen, Spiegeln, Zetteln mit hebräischen Buchstaben“⁶²⁾ oder Planetenzeichen und weiss nicht was für Teufelswerk sich unsichtbar, schuss- und stichfrei zu machen, den Feind zu überwinden und Glück, Gunst, Lob, Ehre und Gut nach Wunsch zu erlangen“.

⁶¹⁾ Im 1. Tractatel, S. 6. Da in diesem Abschnitte das Citiren jeder einzelnen Quellenstelle zu oft nothwendig würde, erlaube ich mir fernerhin die Abkürzung, nur immer dann die Quelle zu bezeichnen, wenn der benützte Tractat schliesst.

⁶²⁾ In den „Miscellania curiosa“ (Dec. II. ann. II.) erzählt Lebenwaldt in der Observatio „de caecitate ex remedio superstitiosa“ einen Fall, der ihm selbst vorgekommen ist: Ein Fieberkranker hatte von einem Jäger einen „Fieberzettel“ erhalten. Kaum hatte derselbe das beschriebene Papier verschluckt, so fühlte er gleich ein grosses Geläute im Kopfe und nach einiger Zeit erblindete er.

„Ja, sie loben sich noch untereinander — fährt Lebenwaldt ärgerlich fort — und sprechen: Das ist ein braver Kerl, der ist gewichst; der kann mehr als Biernbraten; — er hat den Teufel im Busen, im Hosensack, im Fingerring, und noch mehr, es gibt viele, die sich solche Teufelsleibslaven-Zeichen auf den Arm, auf die Brust und auf's Herz eindrücken.“⁶³⁾

Keiner anderen Wissenschaft brachten im 16. und 17. Jahrhunderte die Laien eine solche Achtung entgegen, wie der Astronomie und ihrer im Ehebruche mit dem Wahne erzeugten Tochter, der Astrologie. Lebenwaldt will aber zwischen einer „wahrhaften“ Astrologie und der falschen einen Unterschied machen. Es sei ein verdammlicher Missbrauch — eifert derselbe — und ein teuflischer Aberglaube, aus den Sternen das Geschick der Menschen lesen zu wollen, oder gar zu glauben, es hänge von denselben ab. Es sei nicht ohne, dass der Mondwechsel, die Stellung der Gestirne einen Einfluss auf die Luft nehmen, „auch gar giftige Qualitäten den irdischen Geschöpfen einführen können; es sei nicht ohne Fundament und es zeige dies die Erfahrung, dass man in Arzeneien und Blutlassen die Zeichen, worin der Mond seinen Gang hat, nebst dem Wechsel desselben und die besten Aspect der Planeten observiren soll.“ Daher tadelt Lebenwaldt, dass „etliche Kalenderschmiede das arme nackende Lassmandl aus ihrem Almanach bandisirt haben; denn so wie manche Erdgewächse augenscheinlich unter dem Einflusse der Gestirne stehen, warum sollte dies nicht auch mit den Feuchtigkeiten im Menschenleibe sein. Dies erfahren genugsam die Mondsüchtigen, Epileptischen und andere Bresthafte, welche ihren Kalender in Händen, Füßen, Rücken und Haupt mit sich tragen“.

Manche Aerzte behaupteten auch, dass in gewissen Krankheiten die Heilung bei einem günstigen Planetenstande und zuträglicher Mondesphase rascher vor sich gehe, während üble Constellationen, Kometen, Finsternisse schädlich wirkten. Man schrieb es auch dem Einflusse des Planeten Saturn bei seinem

⁶³⁾ Aus dem 1. Tractatel.

Standpunkte im Sternbilde der Zwillinge zu, dass 1677 bis 1679 die giftigen Fleckfieber und die ungarische Hauptkrankheit so heftig grassirte und an verschiedenen Orten, namentlich in Steiermark vor allem junge und starke Leute dahinraffte. Dasselbe Verhältniss hatte 1625 und 1646 stattgefunden, wie alterlebte Bauersleute unserem Lebenwaldt erzählt hatten.

Derselbe glaubt auch fest daran, dass „böartige Sterne durch ihre Ausdämpfung die Luft tingiren“, dass diese dem Wasser, das Wasser der Erde, die Erde den Gewächsen das astralische Gift mittheilen können und dass so eine „astralische Pest“⁶⁴⁾ verursacht würde; freilich, weil die Empfänglichkeit verschieden sei, nicht allorts, und weil die „astralischen Geister bald mit arsenicalischem, bald mit mercurialischem, sulphurischem, antimonialischem und salinischem Brodem vermischt sind“, nicht überall und nicht immer in gleicher Weise.

Daher gibt Lebenwaldt zu, dass ein Medicus gar wohl zum Heile seiner Patienten ein Astrologus sein könne, „allein dagegen ist zu protestiren, dass einer auf die Sterndeuterei, dieses teuflische Faxenwerk, etwas halte, oder sich gar darauf verlege“.

In Betreff der Kalender sagt Lebenwaldt: „Man muss sich wundern, oder vielmehr darüber lachen, dass es jetzt mehr Kalendermacher⁶⁵⁾ als Besenbinder gibt.“ Dabei machen aber die wenigsten solche Berechnungen selbst, sondern schreiben derlei ältere Schriften aus und solche habe man von ihm selbst zu leihen begehrt. Aber schändlich sei es, was sie für „pickelhäringische Komödianten-Possen, Fabeln und alte Weibermärchen begeben und dem gemeinen Volke die Astrologia judiciaria oder die zigeunerische Wahrsagung aus den Planeten lehren. Das ist keinen Heller, aber wohl einen Schilling — auf den hinteren Theil — werth“.

⁶⁴⁾ Im „Arzneibuch“ findet sich darüber eine ausführliche Abhandlung.

⁶⁵⁾ Ein steirischer Kalendermacher war der Doctor der Heilkunde Joh. Michael Linus (1646—1676), Arzt in Graz. 1665 erschien von demselben ein „Diarium catholicum“ zu Augsburg. In seinen Kalendern von 1652, 1653 u. ff. findet sich eine kurze, aber sehr beachtenswerthe Geschichte und Beschreibung steirischer Städte und Wildbäder.

Es herrschte auch der verwerfliche Unsinn, dass solche Kalender „Wahltag und verworfene Tage, d. i. glückverheissende und unglückselige“ aufführten, so wäre z. B. der 3. und 13. Jänner, der 5. und 25. Hornung u. s. w. glückbringend für Kauf und Verkauf, Häuserbau, Reisen, Heiraten. Die gemeinen Leute hatten Scheu vor dem ersten Montag im April (mit Bezug auf den Brudermord Kain's), dem ersten Montag im August (wegen der Zerstörung von Sodoma und Gomorrha) und dem ersten Montag im December (wegen Judas des Verräthers).

Anderen Unsinn brachte die Aderlasstafel, indem sie auf den Neumond reflectirend die Richtschnur gab: Wenn man am 1. Tage des Neumondes Blut lässt, verliert man die Gesichtsfarbe, am 2. bekommt man ein Fieber, am 3. eine andere böse Krankheit, am 4. erfolgt gählings der Tod, am 5. verschwindet das Geblüt — erst der 6. Tag ist gut.

In diese „Phantasey incapricirt“ waren aber nicht blos ungebildete, sondern auch gelehrte und geistliche Männer, so dass sie, wenn der Arzt eine Aderlass verordnete, zu dieser Tafel liefen und guckten, ob es wohl rathsam wäre, und der Arzt musste oft lange disputiren, bis sie nachgaben. Eine andere Tafel im Kalender setzte die für Schröpfen und Aderlassen überhaupt verworfenen Tage an — und zwar eine ziemlich grosse Anzahl; — sollte jemand diese nicht beachten, drohte allerlei Uebel, wie Blindheit, Hauptwehe, Tollsucht, Krampf u. a. m.

Lebenwaldt verurtheilt dies als „Firlefanz“, der aus der alten heidnischen Sterndeuterei hervorgegangen sei, „wobei man nicht wisse, wie weit der Teufel dabei sein Spiel getrieben habe“. Auch das „Stellen der Nativität“, wie man es noch zu Lebenwaldt's Zeiten als eine Kunst betrieb, hielt derselbe für ein Uebel, und für einzelne Menschen sogar von verderblichen Folgen; es sei „höllisches Plunderwerk, das den Menschen zum Selaven der Sterne macht“⁶⁶⁾.

Was Lebenwaldt über Pyromantia, Capnomantia, Caromantia,

⁶⁶⁾ Aus dem 2. Tractatel.

Aëromantia, Hydromantia, Geomantia, Necromantia, Crystallo-mantia u. a. m. mit grosser Gelehrsamkeit abhandelt, bei Seite lassend, hebe ich nur einige in Steiermark übliche Gebräuche heraus, die in dieses Capitel gehören.

Etliche alte Mütterlein schrieben das Erkranken einer Person dem Einwirken eines bestimmten Heiligen zu, von denen sie eben eine gewisse Zahl für so geartet hielten und daher „Verletzer“ nannten. Um nun zu erfahren, welcher aus diesen die Krankheit geschickt habe, wurden die Namen derselben auf Zetteln geschrieben und vor jedem ein besonderes Lichtlein angesteckt. Bei wessen Namen das Licht zuerst abgebrannt war, das ist der rechte, der hat es gethan und den hatte man hierauf mit gewissen Ceremonien zu verehren.

Um die Zukunft zu erfahren, wurde „in der Gemein“ folgendes „practicirt: man schlägt zu gewissen Zeiten ein frisches Ei in das Wasser, dieses gibt unterschiedliche Bildnussen, welche man den andern Tag beschauet und darauss von dem zukünftigen Jahr, was mit ihnen geschehen soll, urtheilt“. — „In gewissen Kirchen-Ceremonien merken sie auf das Glockengeläute, laufen zu den fliessenden Wässern und Brunnen, waschen das Angesicht wider die Leberflecken, andere thun aber das Gesicht nicht abtrocknen, sondern erwarten ihren zukünftigen Liebsten oder Ehegemahl, welcher, wann sie in die Kirche gehen, vor der Kirchenthüre erscheint.“

Zu Lebenwaldt's Zeiten war auch noch die alte Losfrage durch Stichomantia in Uebung. Wie man früher hiezu Homer und insbesondere Virgil, später die h. Schrift (was aber verboten wurde) befragt hatte, so bediente man sich jetzt des Thomas a Kempis, oder auch ein und des anderen Reimbuches. Lebenwaldt meint, wenn kein Aberglaube dabei sei, könne man es thun. Verwerflich sei aber auf die Ars notoria und Ars paulina Vertrauen zu setzen. Diese soll nämlich „ohne Mühe und Studiren, ohne Lesen und Hören alle Erkenntniss göttlicher und menschlicher Dinge dem Hirn in kurzer Zeit einpflanzen“.

Lebenwaldt selbst kannte ein „nasenwitziges Bäuerlein“,

das alle „Schäden“, Wunden, Geschwüre, auch Beinbrüche und Auskegelungen, ohne die Knochen einzurichten, mit einer Salbe zurecht brachte. Als er den Bauer fragte, woher er diese künstliche Salbe hätte, antwortete derselbe, ein Engel habe ihm im Schlafe die Bereitung derselben gelehrt. Lebenwaldt zeigte solches, als eine „suspecte Sache“, bei der Obrigkeit an, aber diese liess den Bauer seiner Kunst halber ungeschoren⁶⁷⁾.

Wir kommen zur Alchymisterei und Goldmacherkunst, welche eben im 17. Jahrhunderte ihre Blüthezeit hatte. Die Beschäftigung mit derlei entsprang bei einigen aus dem unstillbaren Triebe, rasch Reichthum zu erwerben, sei es auf was immer für einem Wege, bei anderen aus der Speculation auf die Thorheit der Menschen, die ja eine der besten Erwerbsquellen abgibt.

Diese unberufenen Chemiker werden von Lebenwaldt mit derbem Griffel gezeichnet: „Diese Lumpelzunft und Gesellschaft hat gemeinlich unter sich ungelehrte Aerzte, verdorbene Apotheker, versoffene Bader und Barbierer, verarmte Juristen und Mauldrescher, faule Gold- und Kupferschmiede, Glockengiesser, abgeführte Umschweifer und Landlaufer, Zahnbrecher, bankerot spielende Kaufleute, vagierende Cleriker, ausgesprungene Mönche, aus den Schulen gestossene Studenten, schimmlichte Schulmeister, verroste und durch die Länder gestürzte Hofmeister, leutverblenderische Gaukel- und Taschenspieler, ausgerissene Soldaten, hoffärtige Aerzte und Brunnengräber (Quellenfinder); ja ich habe Schneider, Schuster, Bierbräuer, Rauchfangkehrer, Fasszieher und Besenbinder gekannt, welche sich auf die Goldmacherkunst begaben. Sie haben etwa ein Theophrastisches Büchel von solcher Materie gelesen und obschon sie dasselbe nicht verstanden haben, dennoch ihr Handwerk auf den Nagel gehängt und das mit harter Mühe und Arbeit erworbene Geldl auf Materialien, Gläser und Tiegel angewendet, Tag und Nacht angefangen

⁶⁷⁾ Aus dem 3. Tractatel.

zu brandeln, bis die Mittel sammt der Hoffnung im Rauche verschwanden.“

Solcher Leute kamen einige, oft von weitem zugereist, zu Doctor Lebenwaldt, um in ihrer crassen Unwissenheit sich bei ihm Auskunft über allerlei Namen und technische Bezeichnung zu holen, z. B. was prima materia sei und wo es sich aufhalte, was das Chaos für ein Thier sei, was Panspermia, Terra adamica, Gas, Blas, Mercurius, Sal, Sulphur etc. bedeute, anderer dummer Fragen zu geschweigen.

„Andere zogen als verschalkte Gesellen unter dem Scheine der Heiligkeit, ja gar in einen Mönchshabit vermummt einher, giengen in lauter Demuth herum, bald einen Rosenkranz oder ein Gebetbuch, bald eine charakteristische Alchymisten-Schrift in den Händen tragend; sie versprachen goldene Berge, warfen aber heimlich ihre Augen auf das Geld, oder wohl auch auf die Minerva oder Mineram Veneris und liessen dann gar oft nicht einmal ein aurum potabile, sondern plorabile zurück, wenn sie mit dem Mercurius Flügel an den Füßen bekamen und flüchtig wurden.“

„Wieder andere kamen in Pracht und Herrlichkeit daher als graduirte Doctoren mit allerlei Titeln und falschen Zeugnissen, mit Ringen an den Händen und Dienern hinter dem Rücken, das waren die noblen Betrüger, von denen manche gar hoch kamen, nämlich — auf den hellichten Galgen.“

Ueber die gefährliche Charlatanerie der herumziehenden alchymistischen Aerzte wurde schon bei früherer Gelegenheit berichtet, daher hier von denselben keine Erwähnung gemacht wird. Was dann die Secte der berüchtigten Rosenkreuzer betrifft, über welche Lebenwaldt weitläufig berichtet, so kann auch diese hier füglich unbeachtet bleiben, weil dieselbe von modernen Schriftstellern genugsam gekennzeichnet wurde, es muss nur beigefügt werden, dass es deren auch in Steiermark gab, wie man auch dort nach dem Stein der Weisen und der Universal-Tinctur suchte ⁶⁸⁾.

⁶⁸⁾ Aus dem 4. Tractatel.

Dass es thörichte Leute gab, welche auf die „Zigeuner-Profession“ des Wahrsagens aus den Linien der Hand Vertrauen setzten, bedarf keiner weiteren Beweisführung, aber merkwürdig ist, dass sich auch „gelehrte Naturkundige“ damit befassten. Unser Autor erzählt: „Es seynd mir selbst Medici bekannt gewest, welche ehenter dem Kranken nach der flachen Hand als nach der Pulss gegriffen, darinnen mit aufgespalten Augen, tief sinniger Betrachtung, Wendung der Hand, Streichung der Linien aller Krankheit Anfang, Ursach vnd End erforschen vnd verkündigen wollen. Ob sie es pro vana gloriola captanda vel confidentia excitanda gethan, will ich nit vrtheilen.“

Die „physicalische Gesichtskunst“ (Physiognomik) lässt Lebenwaldt gelten, wenn sie „intra limites eingeschränkt und kein praejudicium der Menschen-Freiheit ist“. Aber wie gefährlich es wäre, auf dieselbe zu bauen, davon weiss derselbe allerhand Beispiele anzuführen; anderseits bemerkt er: „Die Rechtsgelehrten steuren sich selbst in theils Händel auff die Physiognomia, also wann mehrer von einem begangenen Laster suspect seint, wird derjenige zum ersten auff die Foltern geworffen, welcher der Ungestaltiste ist von dem Angesicht, weilen man vermaint, er sey auch in dem Gemüth boss-haftiger.“

Zu seiner Zeit — fährt Lebenwaldt fort — wäre es aber ganz falsch, aus den „äusserlichen Anzeigen auf die Complexion“ zu schliessen. „Man kann anjetzo bey diser politischen Welt die Leut gar wenig ausnehmen, es kommbt oft ein guter frommer Mann in einen bösen Verdacht, entgegen der schlimmste Schelm wird für einen Ehrenmann angesehen, es steckt oft ein gottloser verrätherischer Judas unter einem h. Pauli Gsicht, ein Susanna-Bruder oder alter Maechaberis vnter einem grauen Haupt, ein junger Bössewicht vnter einem weissen Bart; wann man schon dergleichen von der Schaitl an auff die Fusssohlen beschauen thete, so wurde doch gleichwolen kein grundrichtiges Vrtheil können gefällt werden.“

„Dahero hat nit vnlängst einer auss meinen getreuen Parnassi-Brüdern also poetisirt:

O cordata prisca fides
 Wo last du dich jetzt hinbringen
 Vnter falschen Zungen klingen,
 Die das Hertz entzwey zerschneiden.
 Vnd in diesem schweren Leyden
 Cor fidele adhuc rides!⁶⁹

An die Bergruthe und den Bergspiegel, dienlich zur Auf-
 findung von Metall-Lagern in der Erde, welche Lebenwaldt im
 Anschlusse an den „Menschenspiegel“ kritisch behandelt und
 als Teufelwerk verwirft, reiht sich die Wasserruthe, mit welcher
 Brunnadern entdeckt werden können. Eine solche, mit welcher
 wirklich eine unterirdische Quelle aufgefunden worden war,
 kam ihm selbst zur Hand und er machte mit ihr eine Probe,
 aber nicht eher, bevor er nicht das Kreuz gemacht, die Ruthe
 mit einer heiligen Sache berührt und wider alle teuflische Bei-
 wirkung protestirt hatte. Als der Haselzweig in der That in
 der Nähe der Brunnenquelle sich zur Erde senkte, da erschreck
 er so, „als ob ihm der Teufel eines für das Ohr gegeben hätte“.
 Fünf Jahre bewahrte er diese Ruthe in seinem Museum, sie
 war schon ganz dürr geworden, da machte er mit derselben
 wieder eine Probe; in welcher sie ihre alte Kraft bewährte.
 Das war ihm denn doch verdächtig, er erkundigte sich bei
 dem Manne, der dieselbe gemacht hatte und erfuhr, sie sei
 mit gewissen Sprüchen geschnitten und getauft, da befahl ihn
 der Argwohn, es könnte denn doch der Teufel dabei etwas
 zu thun gehabt haben, und er warf selbe augenblicklich in's
 Feuer⁶⁹).

Zu den absonderlichsten sympathetischen Mitteln, denen
 man auch noch im 17. Jahrhunderte viel Vertrauen schenkte,
 gehört die Waffensalbe. Dieselbe dient unter anderem vorzüg-
 lich zur Heilung von Wunden. Mit ihr wird aber nicht die
 Wunde, sondern die Waffe oder der Gegenstand, welcher die
 Wunde verursachte, gesalbt und sollte dieser nicht zur Hand
 sein, so genügt es einen Stab aus Weidenholz zu nehmen, den

⁶⁹) Aus dem 5. Tractatel.

man mit der blutigen Stelle in Berührung gebracht hatte. „Es
 thut's auch ein Stuhlfuss — bemerkt Lebenwaldt spottend —
 die Wunde wird ohne weiters heil.“

Wir haben auch einen Landsmann aus einem viel ge-
 nannten und zahlreichen Geschlechte der Stadt Leoben, den
 Doctor der Medicin Oswald Gabelkhover (1512—1559), der
 hiezu ein ganz vorzügliches Recept anrühmt, dessen Haupt-
 bestandtheile sind: Menschenfett, Fleisch, Mumia und Moos,
 das auf einem in freier Luft verwitterten Todtenschädel ge-
 wachsen ist.

Aehnliches leistet ein sympathetisches Pulver, aus im
 Wasser aufgelöstem Vitriol bereitet. Ein vom Blute der Wunde
 gefärbtes Tüchlein oder Stück von einem Kleide oder vom
 Hosenträger wird hergenommen und entweder mit diesem
 Pulver eingestupft und gut aufbewahrt, oder das blutige Stück
 mit solchem Vitriolwasser benetzt und an einem vom Staube
 freien Orte aufbewahrt. Die Wunde soll in wenigen Tagen
 heilen, wiewohl an derselben nichts zu geschehen hat, als dass
 sie rein und bedeckt gehalten wird. „Wenn es wirklich hilft
 — sagt Lebenwaldt — so hat der Teufel seine Bratzen dabei
 gehabt“⁷⁰).

Ein bei dem Volke (ungebildeten und gebildeten) tief
 eingewurzelter Aberglaube findet sich bei den sogenannten
 sympathetischen und magnetischen Curen, von denen Leben-
 waldt bei hundert kennen gelernt haben will⁷¹). Eine der merk-
 würdigsten besteht in der Ueberpflanzung der Krankheit, welche
 eine ganze Secte von Aerzten lehrte und behauptete, es ge-
 schehe durch eine Art Magnetismus, dass der Krankheitsstoff

⁷⁰) Aus dem 6. Tractatel.

⁷¹) Hieher gehört, was Lebenwaldt (im Arzneibuch, S. 283) in Beziehung
 auf in Steiermark vorgekommene „Incantationes“ berichtet: „Es gibt
 bis dato noch viele alte Hexen, welche mit gewissen Worten, An-
 blasen etc. die schwersten Krankheiten curiren und nennen es
 „anbeten“ (abbeten). Ich habe oft mit dergleichen Medusis und
 Proserpinis Händel gehabt und sie wollten allezeit mit diesem trium-
 phiren, weiln bei ihrem Ansprechen heilige Worte sein.“

in Pflanzen, Thiere (Frösche, Krebse, Fische, Hunde u. a.), ja sogar in Steine übertragen werden könne.

Eine ganz gewöhnliche Cur wird z. B. auf folgende Art gemacht: Man nimmt Blut oder Schweiß, Harn, Speichel, auch Nägelabschnitte von dem Kranken, steckt dieses entweder zwischen Rinde und Holz eines Baumes, oder bohrt eigens ein Loch bis an das Mark des Baumes und verschliesst diesen Unflat darin. Der Baum oder der Ast stirbt ab und der Kranke wird gesund.

Aus den mancherlei von Lebenwaldt proscibirten magnetischen Hausmitteln, deren man sich in Steiermark bediente, sollen hier (wegen ihrer Gemeinnützigkeit!) drei beispielsweise angeführt werden: Zahnschmerzen heilt man, indem man einen Zweig von einem „Felberbaum“ (Weide) abschält und damit das Zahnfleisch so lange stochert, bis es blutet. Dann hüllt man über diesen Zahnstocher die Rinde wieder und steckt ihn in die Erde. Dadurch werden die Zähne auch vor dem faul werden behütet.

„Hühneraugen“ (Leichdornen) bringt man weg, wenn man eine lebendige schwarze oder rothe Schneke, die kein Haus hat, an dem Leichdorn reibt und auf einen Zaunpfahl steckt. Wenn derselbe verdorrt ist, sind auch die Leichdornen weg.

Den Kropf bringt man weg, wenn man ein „Dampfel“ (Sauerteig) um den Hals bindet und hernach dieses Pflaster einem Hunde zum Fressen vorwirft, oder in einen knospenden Baum steckt.

Bei diesem Anlasse bemerkt Lebenwaldt, dem Anwurfe eines anderen Schriftstellers zu begegnen, es sei durchaus un- wahr, dass es in den steirischen Bergen viele Kröpfe gebe; „die Luft sei rein und gesund, resch und körnig, die Leute gesund, wohlgestalt und sittenhaft.“

Was aber alle die magnetischen und sympathetischen Mittel betrifft, so warnt derselbe vor ihrem Gebrauche. Man sage nicht: „Hilft's nicht, so schadet's nichts, denn gar oft ist der Teufel nicht weit davon. Wir lassen ihm ein Haar und er fasst uns beim Schopf.“

„Freilich — fährt er fort — wäre es zu wünschen, wann es ohne Verletzung des Gewissens sein könnte, dass (und jetzt bekommen wir wieder ein helles Streiflicht auf ein anderes Gebrechen seiner Zeit) — dass bei dieser bauchsüchtigen und verfressenen Welt, allwo das schlecker- und schlickerhafte Maul mehr als der Magen und die Leibesgesundheit beachtet wird, die Krankheiten von dem Menschen in die Hunde, Katzen, Bäume, Kräuter und Steine bandisirt werden, alsdann wollte ich selbst mit heller Stimme und weit aufgesperrtem Maule schreien:

Weichet alle Galenisten
Apotheker und Chemisten,
Weil die Transplantation
Alles und jedes kuriren kann.“⁷³⁾

In dem achten Tractate behandelt Lebenwaldt des Teufels List und Betrug in Verführung des Menschen zur Zauberei. Man findet hier alles besprochen oder wenigstens angedeutet, was in dieses Gebiet einbezogen werden kann. Mit den lächerlichen, meist unschädlichen Vorurtheilen der Menschen, mit den abergläubischen Meinungen, den „leichten Afterpossen“ beginnt die Reihe und steigt auf bis zu dem grässlichsten Aberwitz und Irrwahn, der sich im Hexenwesen breit machte.

Der Aberglaube im Allgemeinen ist nach Dr. Lebenwaldt's Ansicht „der gerade Weg zur Zauberei, er verummumt sich in ein einfältiges Kind, betrügt unter dem Prätext heiliger Worte und der Andacht, und der Teufel ist hier der Principal-Agent“. Am leichtesten würden die Weiber gefangen und sie halten am hartnäckigsten fest, denn wenn man auch noch so überzeugend in dieselben hineinspricht, sie bleiben dennoch bei ihrer Meinung, besonders die alten Weiber. Es sei leichter, „dem Hercules den Streitkolben zu entwinden, als die ihrem Hirn eingepresste Meinung“.

Uebrigens fehlte es auch nicht an Gelehrten, die tief in allerlei Aberglauben befangen waren.

⁷³⁾ Aus dem 7. Tractatel.

Es kann hier nicht alles aufgezählt werden, was von Dr. Lebenwaldt als Aberglaube bezeichnet erscheint, die Gebetein und Segenssprüche, Anhängsel gegen Leiden und Gebrechen, die Fieberzettel, der Hocuspocus mit dem Abracadabra, das Kugelgiessen, Mannschauen, Löseln, die Zeitwahl, die Kräuter für und gegen den Zauber, Amulete, Alraunwurzel, Gamswurzel, Passauerkunst, Feuersegen, Diebssegen u. s. w.

Das Material des Aberglaubens ist gross, vieles fast allen Völkern Europas gemein, aber so wie jedes Volk seine besonderen Sitten hat, so hat es auch seinen besonderen Aberglauben. Es ist Schade, dass Lebenwaldt hier nicht regelmässig und mit mehr Sichtung das bezeichnete, was der Steiermark eigenthümlich war. Doch lässt sich einiges hervorheben, was er als „Fautzwerk und Pickelhärische Possen“ bezeichnet:

„Gesetzt, es bekomt einer das Panaritium oder Wurm am Finger, da kombt bald eine alte Fetl mit diesem Spruch:

Gott Vater fährt gen Acker,
Er ackert fein wacker,
Er ackert drey Würm herauss,
Einer war weiss, der andere schwartz, der dritte roth,
Hir liegen alle Würmer todt.“

Gegen das Nasenbluten schrieb einer, der diese Kunst verstand, gewisse Worte und Buchstaben mit dem Blute auf die Stirne; andere hatten die Kraft, die Stillung des Blutens durch „Abbeten“ zu bewirken.

In Obersteier war es üblich, dass man es nicht wagte, die Raubthiere bei ihren eigenen Namen zu nennen, denn sonst würden sie kommen und Schaden thun; so hiess man den Geier „Flieger“ oder „Stamperl“, den Fuchs „Langschwanz“, den Wolf „Unziefer“ und den Bären „Breitschädel“.

Weitläufig lässt sich Lebenwaldt darüber aus, „1. was die Zauberei sei; 2. was der Pact oder Vertrag mit dem Teufel in sich halte; 3. durch was für Gelegenheit man in das Laster meistentheils gerathe“.

Es ist nicht am Platze, dem Verfasser hier auf allen Wegen nachzugehen, ich hebe nur heraus, was sich für unsere Culturgeschichte ergibt, nämlich, dass zu seiner Zeit viele Gaukler und Taschenspieler unser Land durchzogen, darunter auch der vielbewunderte Sicilianer Blasius Monfretin, den Lebenwaldt bald selbst für einen Zauberer gehalten hätte, wenn er nicht Zeugnisse vom Papste, Kaiser und vom P. Kircher (dem hochgelehrten Jesuiten) vorgewiesen hätte.

Bemerkenswerth ist auch, dass die Schrift „Doctor Faust's Leben schier Jedermann bekannt war“.

Es muss auch der leidigen Thatsache Erwähnung geschehen, dass die abscheuliche Hexenriecherei und der tolle Glaube an Zauberei in der Steiermark gerade im 17. Jahrhundert seine Blüthe- und Blutzzeit gehabt hat.

Dass die Hexen und Zauberer Hagelwetter machen, den Menschen und dem Viehe durch Anschauen, Anblasen oder Anrühren etwas Böses anthun können, das glaubte und beschwor bei Stein und Bein nicht nur das gemeine Volk, sondern auch die gelehrte Welt, Juristen und Mediciner und namentlich unser Lebenwaldt⁷³⁾.

Selbst die Fahrten der Hexen auf dem Besenstiele oder der Ofengabel, ihre Anbetung des Teufels, ihre Hexenmahle und Tänze und ihre fleischliche Vertrautheit mit dem Teufel hielt man für unbezweifelhafte Wahrheit.

Wie am Harze der Blocksberg, im Neapolitanischen der Beneventinische Acker, in Schwaben der Heuberg, in Ober-

⁷³⁾ Ueber einen absonderlichen Zauber-Regen berichtet Lebenwaldt in der 154. „Observatio“ der Misc. curios. Dec. II. Ann. X. In einer untersteierischen Gegend (ohne nähere Bezeichnung) war 1691 ein sehr starker Regenguss über ein Erlenwäldchen niedergegangen, nach welchem auf den Baumblättern deutlich Schlangenbilder eingepägt gefunden wurden. Ein bald darauf eingezogener Mann, der in allen Arten der Zauberei erfahren war, gestand im peinlichen Gerichtsverfahren, er habe dieses Gewitter im Bunde mit dem Teufel gemacht, damit eine Pest, heftig und wild, wie Schlangengift wirkend, entstände.

Oesterreich der Traunstein, so war bei uns der Schöckel⁷⁴⁾ als Schauplatz von teuflischen Lustbarkeiten verrufen⁷⁵⁾.

Wer sich auf diesem infernalischem Gebiete ex professo genauer informiren will, wird in der berühmten Schrift *Lebenwaldt's genugsamen Aufschluss* erhalten.

Lebenwaldt schliesst seine sämtlichen „Tractatel“ mit einer Anleitung, wie sich der Christ vor den Anfechtungen und der Verführung des Teufels behüten könne und solle und mit einem Anhang über ein zu seiner Zeit viel besprochenes Thema, nämlich über den Antichrist und das Ende der Welt.

Lebenwaldt als Dichter und Musiker.

Es muss im vorhinein ausgesprochen werden, dass es auf diesen Blättern nicht am Platze sein kann, die Poesien *Lebenwaldt's* einer ästhetischen Würdigung zu unterziehen, da doch selbst eine literarhistorische Besprechung die Tendenz derselben überschreitet. Hier kann nur, insoweit zugleich allgemeinen culturhistorischen Zwecken Rechnung getragen wird, dichterischen Schöpfungen Raum gestattet werden.

Man nimmt gewöhnlich an, dass die Steiermark in Bezug auf Poesie im 17. Jahrhunderte gänzlich unfruchtbar gewesen sei. Dass dies in Hinsicht der gelehrten (lateinischen) Dichtung ganz und gar unrichtig ist, kann schon durch die Hinweisung auf die vielen bei Gelegenheit der Promotionen an der Universität zu Graz erschienenen Gedichte gezeigt werden, unter denen gar manches volle Beachtung verdiente⁷⁶⁾.

⁷⁴⁾ Unter den Epigrammen in der Promotions-Ehrenschrift „*Apiarium e Panthera*“, die von den Studierenden der Poesie zu Graz 1691 herausgegeben wurde, findet sich nachstehendes Sinngedicht auf die Schöckelhexen:

„Miror in hoc sagas tam multas monte morari,
Tam vicina illis cum tamen hic pyra sit.“

(Ein regelrechter Scheiterhaufen [pyra] stand dort stets in Bereitschaft, um in Kriegszeiten alsbald zum Kreuthfeuer zu dienen.)

⁷⁵⁾ Aus dem 8. und letzten Tractatel.

⁷⁶⁾ Von Dichtern aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, die sich zu Zeiten des Dr. *Lebenwaldt* im Collegium zu Graz befanden, sind zu nennen:

Inwiefern der Schule längst entwachsene Männer ihre dort erlernte Kunstfertigkeit im Verfertigen lateinischer Verse auch auf steirischem Boden mit Erfolg geübt haben, wurde bereits bei früherem Anlasse durch Anführung von mehreren gleichzeitig (1694) thätigen, versgewandten steirischen Aerzten angedeutet.

Es ist aber auch gar nicht anzunehmen, dass in der zur Zeit des Minnegesanges liederreichen Steiermark später der dichterische Mund je verstummt sei, ja es ist sogar gewiss, dass die Dichter- und Sangeslust im Volke, namentlich im Hochlande niemals erstarb. So hat es denn sicher an Dichtern in der Mundart niemals gefehlt, wenn auch nur magere Bruchstücke von deutschen Dichtungen derzeit vorfindig sind und nur wenig Namen genannt werden können, von denen ich bei dieser Gelegenheit jedenfalls des Stadtschreibers zu Judenburg, *Mathias von Pichel* (1641—1670), nicht vergessen darf⁷⁷⁾.

Während aber die Mehrzahl nur als Gelegenheitsdichter auftrat und eben deshalb gänzlich verschollen ist, trat die poetische Anlage und die Lust und das Gefallen an der Pflege derselben bei *Lebenwaldt* mächtig genug auf, um der Dichtkunst um ihrer selbst willen zu huldigen. Er flüchtete sich

Christof Kissenpfening, (Epigrammatiker) † 1663, *Christof Weiss* † 1682 (Dramatiker), *Albert Capenides* † 1694, *Joach. Höller* † 1703, *Leop. Rackensperger* † 1710, *Joh. Despotovich* † 1711, *Christ. Zenegg* † 1712 (Epigrammatiker), *Jos. Sellenitsch* † 1712 (Dramatiker) u. a. m.

⁷⁷⁾ Als deutsche Poeten können auch genannt werden: *Joh. Jak. Walch*, Stadtschreiber zu Judenburg in den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts, und *Daniel Grabner*, 1612 Stadtschreiber zu Voitsberg; ferner der Bergwerksbesitzer *Johann Jos. Stampfer* von Walchenberg (ein Vordernberger), Mitglied des Pegnitzer Blumenordens unter dem Namen *Clitophon*. Da *Lebenwaldt* von seinen „getreuen Parnassi-Brüdern“ Erwähnung macht (5. Tract. v. d. Teuf. List, S. 102), so kann sogar angenommen werden, dass möglicher Weise durch ihn selbst angeregt, in Obersteier eine „getreue Parnassi-Bruderschaft“ bestand. Wahrscheinlich wollte er auch diese mit seinem Epigramm „de poetis modernis“ (in *Monost. extemp.*) treffen:

„Sed quid de nostris dicendum vatibus? Omnes
Pungendo cupiunt esse Epigrammatici.“

sogar vollends in die Arme der Muse, als er gefunden hatte, dass ihm die Uebung der Arzneikunde stets mit Todesgefahr bedrohte. Und die Muse zeigte sich willig und huldreich und erklärte ihm auf seinen Anruf: „Die Dichter seien ohnehin jetzt selten geworden (*rari nantes*), verwahrlost stünden die Götterhaine, verlassen der Gipfel des Parnassus. Es bedürfe gar nicht der Finger, die Nase allein reiche aus, um die *Nasones* und *Marones* zu zählen. Daher solle er sich nicht scheuen, seine Gedichte zu veröffentlichen, nur möge er dieselben nicht Epigramme nennen, da ihnen Honig und Stachel fehle.“

Er habe mit dem Dichter erwiedert, „jedes Epigramm sei gut, das aus zwei Zeilen bestünde; zähle es mehr so gelte: *Pangis non epigramma facis*“. Uebrigens sei er einer von denen, „*qui proficiendo scribunt et scribendo proficiunt*“⁷⁸⁾.

Demgemäss nannte er diese erste Sammlung von lateinischen Epigrammen „*Monostichorum extemporaneorum Centuria prima*“ und zwar auch deshalb, weil er selbe *ex tempore* im Gespräche mit oder in Briefen an Freunde gemacht hätte. Drucken liess er sie nur auf Verlangen seiner Freunde. Gewidmet war die erste Centurie (es folgte nachmals eine zweite und dritte) dem berühmten Grazer Arzte Dr. Samuel

⁷⁸⁾ Vorrede der „*Monosticha extemporanea*“. (Den vollen Titel dieser und aller anderen Dichtungen *Lebenwaldt's* findet man vorne Seite 45 verzeichnet.) Diese Sammlung von Sinngedichten wurde 1685 von einem ungenannten Dichter in deutscher Uebersetzung publicirt unter dem Titel: „Dess berühmten gekrönten Poeten *Adami a Löwenwaldt*, *Monosticha extemporanea* von einem auss der Gesellschaft *Jesu* der Poeterey Liebhaber in das Teutsche übersetzt und in Truck gebracht. (Durch *Joh. B. Mayr*, *Salzburgischen Hoff- und Academischen Buchdrucker* und *Handlern*. Anno 1685.) Die vorausgestellte Dedicatio in deutschen gereimten Jamben (*Alexandrinern?*) ist von *Dr. Lebenwaldt's* Leib-Buchdrucker, dem genannten *Mayr*, unterfertigt und schliesst ihre gewaltige Lobpreisung mit den Versen:

Indessen lebe wol! Gott wird dir ausserlesen
Dess Himmels Bezoar, die besten Edlgstein.
Leb' lang, frisch vnd gesund! lass (wie allzeit gewesen)
Mich, kluger Löwenwald! in deiner Gunste seyn.“

Eisenschmidt, zum Zeichen ungeheuchelter Aufrichtigkeit (*germani candoris*) in brüderlicher Liebe und collegialer Freundschaft. Diesen wählte er sich auch zum Gönner seiner Verse, indem er das *Distichon* „*contra Zoilum*“ voranstellte:

*Metrorum Samuel quod si foret ipse Patronus,
Liber ab interitu fit meus iste liber.*

Ich erwähne dieses, einerseits um zu zeigen, in welchem Verhältnisse *Lebenwaldt* zu *Eisenschmidt* stand, andererseits weil sich mir die Vermuthung aufdrängt, dass auch letzterer ein Poet gewesen sei.

Diese *Monosticha* waren aber keineswegs die erste poetische Publication *Lebenwaldt's*, doch sind dieselben schon deshalb bemerkenswerth, weil sie auf Kosten des Salzburger Buchdruckers *Joh. Mayr* erschienen. Daraus kann mit Sicherheit geschlossen werden, dass *Lebenwaldt* bereits eines weiteren Rufes genoss und sich daher mit dem Drucke seiner Werke eine gute Speculation machen liess.

Uebrigens war derselbe damals bereits *Poëta laureatus*. Selbstverständlich galt der Lorbeerzweig, mit welchem Kaiser *Leopold* des Poeten Stirne gekrönt hatte, nur der gelehrten lateinischen Poesie, musste doch jeder *Candidat* des poetischen Lorbeers nach dem Statute *Maximilian's I.* und *Ferdinand's I.* an der *Artisten-Facultät* zu *Wien* von den Professoren der *Mathematik (!)*, *Redekunst* und *Dichtkunst* geprüft werden.

Lebenwaldt's Epigramme zeugen nicht nur von grosser Gewandtheit im Gebrauche der lateinischen Sprache, von voller Vertrautheit mit den alten Dichtern, von denen er *Homer*, *Virgil*, *Horaz*, *Ovid*, *Seneca*, *Juvenal*, *Catull*, *Martial*, *Lucrez*, *Claudian*, *Statius*, *Lucan*, *Owen* und *Balde* mit charakterisirenden *Distichen* bedenkt, sondern sie verrathen auch die Bekanntschaft mit *Opitz*, *Fleming*, *Peucker*, *Zesen*, *Zinkgreff* u. a. Zeitgenossen, aber auch seine religiöse Gläubigkeit und den ihm eigenthümlichen Humor, einen schlagenden Witz und wie es beim Epigrammatiker sein soll, einen scharfen Blick für das, was sich vor seinen Augen abspielt.

Der Literarhistoriker Gervinus erwähnt in seiner „Geschichte der deutschen Dichtung“ (III. B., S. 306) Lebenwaldt's „Adagia selecta et illustrata“ neben Zinkgreff's „Apophthegmata“ und neben Rist, der ebenfalls eine Reihe von Sprichwörtern zu Epigrammen erweitert hatte, als Beleg, „wie Sprichwort und Epigramm, Anekdote und Sinngedicht vielfach in einander verlaufen“.

Es ist ein missgünstiger Zufall, dass diesem gewiegten Kritiker nicht Lebenwaldt's andere epigrammatischen Dichtungen in deutscher Sprache, die „Leoninische Verss“ und „Poetische Schimpf- und Ernst-Reden“ zur Hand kamen, indem dieselben (als Manuscript gedruckt) eben nur in dem engeren Kreise der Freunde Verbreitung gefunden hatten. Gerade in diesen Sinngedichten verräth sich der dichterische Beruf Lebenwaldt's und seine Würdigkeit in der deutschen Literaturgeschichte einen Platz zu finden.

Verlangt man aber mit Recht vom wahren Dichter nicht bloss Verstandespoesie, sondern auch das Walten von Phantasie und Gemüth, so kann man eben in Lebenwaldt's „Poetische Reimgedicht von dem lobwürdigen Stand des lustigen Mayrschafftsleben“ (um 1674 gedichtet) und im „Poetischer Frülings-Spaziergang“ (etwa aus d. J. 1690 stammend) sehen, wie der Anblick der Natur ihm das Herz erwärmt, die Sinne belebt und die Objecte der Beschauung im buntfarbigen Lichte der Phantasie erblicken lässt. Bewundernd ruft er im erstgenannten Gedichte aus:

„Schau, wie herrlich herfür blicket
Die Lilie, der Blumen Kron',
Steht mit weissem Atlas gesticket
Wie eine Königin im Thron,
Rund formirt und bundt geziert
Mit vielen gulden Zepterlein
In der Mitten pflanzet ein,
Vber alle triumphirt.

Werffe deine Augen-Straalen
Auf die zarten Tulipan,
So Apelles nit kann mahlen.
Schau auch die Narzissen an!
Jene sind Auffwartherin,
Diese aber Edelknaben,
Die all' zu bedienen haben
Den König und die Königin.“

u. s. w.

Dieses Gedicht zum Preise des „Mayrschafftsleben“ hat Lebenwaldt einer Rosamunda mit der Zuschrift gewidmet:

„Edle Frau, dass diss Gedichte
Ich zu Euren Ehren pflichte,
Geschicht, weil Ihr dem Mayr-schafft-Leben
Seyt gewogen und ergeben.“

Wenn man die absonderlichen Trennungsstriche in der 3. Verszeile und den dadurch bewirkten Doppelsinn beachtet — eine Wortspielerei, die jener Zeit eignet — lässt sich unschwer herausdeuteln, dass Amor denn doch den Poeten in einem schwachen Augenblicke umgarnt hielt, so sehr er auch sonst von Frauenliebe nichts wissen wollte.

Der aus einer viel späteren Zeit stammende „Frülings-spaziergang“ bewegt sich im steifen Alexandriner, frohmuthig des Lenzes Lust schildernd, wie z. B.:

„Der Luft ist Lieder voll, die Lerch vnd Wachtel singen,
Gfahr ist, dass nit vor Lust die Berg und Thäler springen,
Der von dem Winter-Wind vor abgedorte Walt,
Wie auch der schwartze Busch wird grün und wohlgestalt.
Der Baum krauset sich auff, last seine Locken fliegen,
Das Laub der Westen-Wind thut hin und wieder wiegen,
Der vor war grau vnd weiss gibt jetzt ein schön Gezelt,
Ach wie oft süssen Schloff der Morpheus da anstellt.“

Im Verlaufe dieses „Spaziergangs“ theilt Lebenwaldt mit dem Witze eines P. Abraham a Santa Clara die botanische

Spende des Frühlings aus, wie z. B. „Liebstöckel vnd Je-länger-je-lieber den Eheleuten; Ehrenpreiss dem Brautvolk; Körbelkraut anstatt des Löffelkraut den Jungfrauen; Rittersporn, Allermans-Harnisch, Sigmarwurtz, Löwenzahn den Soldaten“ u. s. w.

Wie bekannt, halten epigrammatische Dichter nicht selten ihrem Zeitalter einen Spiegel vor, um der Thorheit und Unsitte ihr Conterfei ersichtlich zu machen. Der Culturhistoriker kann daher auf diesem Boden zuweilen nicht ohne Erfolg eine Aehrenlese halten. Lebenwaldt selbst gesteht zwar von seinen Sinngedichten, dass die Pfeile stumpf und die Witze harmlos seien, da er Allusionen mehr als Elusionen liebe, doch findet sich manches, was die Leute seiner Heimat und Umgebung kennzeichnet, und es möge gestattet sein, einiges herauszuheben.

Die böse Welt seiner Zeit presst Lebenwaldt die „Exclamatio“ ab:

Tempora, proh Superi! proh quam perverse videntur!
O mores, o res! ores, ut sint meliores⁷⁹⁾.

Man hört stets nur Uebles:

Quae nova sint quaeris? Mala sunt; ergo nova non sunt;
Nam non sunt nobis haec nova, quae mala sunt.

⁷⁹⁾ Zur Erläuterung dieses Weherufes kann die Schilderung dienen, welche Lebenwaldt (im „Arzneibuch“, Seite 515) von seinen Zeitgenossen bei dem Anlasse macht, wo er von den Ursachen der Krankheiten zu seiner Zeit handelt: „Ich will hierin ein andere Ursache herfürziehen, welche ein grösseres Fundament hat: Nämlich die Gemüths-Passionen, welche mehr und mehr steigen. Vor Zeiten nahm man in den Mahlzeiten Speiss und Trank mit guter Einigkeit, es wurde kein Judaskuss oder Stich in die Joppen gegeben, Prisca fides gehalten, der Schloff war ruhig etc. Anjetzo geht man oft mit einem zornigen Rausch in das Bett, speculirt die ganze Nacht, wie man dem Gegentheil wieder eines versetzen möge. Ambitio, ira, avaritia, vindictae cupiditas, odium, amor inordinatus gehen anjetzo so stark im Schwang, dass auch der, so gerne ruhig leben wollte, beunruhigt wird, es erfahrens diese am meisten, welche in Officiis sitzen. Dergleichen Discurs hab ich mir getrauet, auch bey hohen Standespersonen vorzubringen und seyn nicht unrecht gesprochen worden.“

Die Gefährlichkeit chemischer Heilmittel geiselt er durch das Wortspiel:

In chymicis firmam mediis spem ponere noli,
Talia relinquunt mortuum crebro caput.

Die eitle Vorliebe deutscher Männer für ausländische Tracht tadelt er zu wiederholten Malen:

Est modus in rebus, tamen experientia monstrat,
Germanis nullum in vestibus esse modum.

Ex habitu quodsi Persona agnoscitur omnis,
Personam qualem, dic mihi, Teuto gerit?⁸⁰⁾

In den „poetischen Schimpf- und Ernstreden“ wird der (Nr. 13) „teutsche Frantzmann“ ermahnt:

„Ein Teutscher sucht herumb, was Kleyder er soll tragen,
Schier alle Länder durch thut er vmb Modi fragen.
Das Niederland die Haar, Spanien gibt den Bart,
Die andre Tracht muss seyn geformt nach Frantzen Art.
Sey es vnd gehe hin! Das sag ich nicht aus Schertz,
Ach halt vnd b'halt allein ein redlichs teutsches Hertz.“

Die langen Röcke der Männer (von blauer Farbe mit rothem Kragen war modern) persifirt er (ebendort Nr. 42):

„O kluger Männer Fund, der Rock verdeckt den Leib
Bis auf die Wadel; weil die Hosen hat das Weib.“

In Betreff der steirischen Ehefrauen lässt uns Lebenwaldt manch' Schlimmes vermuthen, zumal wirft er denselben Untreue und Herrschsucht vor. Er selbst blieb unverehelicht, denn (ebendort Nr. 86):

„Freyen benimmt die Freud; Freyheit benimmt das Freyen;
Ach wie oft bringt es Leid den Leuten vnd gross Reuen.“

Zarter drückt Lebenwaldt denselben Gedanken aus in Uebersetzung des leoninischen Verses (Nr. 17): Quot campo flores, tot sunt in amore dolores.

⁸⁰⁾ Dieses, wie alle anderen hier angeführten lateinischen Epigramme sind aus den „Monosticha“.

„In den Feldern, in den Wäldern, wie viel man Blümlein findt,
In den Herzen, so viel Schmerzen, wo die Lieb' ihr Feuer
anzündt.“

Vom „Weiber-Reichthum“ gilt (Schimpf- und Ernstreden
Nr. 36):

„Wann dir ein Weib zubringt vil Gelt vnd grosses Gut,
Gedenk nur, dass sie dich zum Gehorsam bringen thut.
Dann, wenn sie schon auch wär in aller Tugend fein,
Muss doch gleichwohl das Gelt allzeit der Meister sein.“

„Epitaphium male conjugati.“

Una mihi vitam dedit, dedit altera mortem
Femina, scire cupis! Mater et Uxor erat.

Böse ist die Forderung „ad Grammaticos“:

Grammatici, vestras mutate ah! obsecro, leges,
Feminei haud virtus amplius est generis.

Auf absonderliche Vorkommnisse deutet:

Ancillae dominis nubunt, famuli dominabus.

Cur? Quia servitiis hoc meruere prius.

Dass es mit der Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit nicht gut
ausgesehen habe, lehrt ein den Historikern gewidmeter Vers:

Historia est veri, dicis, narratio; dico,
Hujus sunt pauci temporis historici.

Konnte hier mit den gegebenen Proben der Dichter einiger-
massen und wenigstens insoweit charakterisirt werden, dass
man selbst von dem gegenwärtigen Standpunkte der Kritik aus
zugeben muss, er verdiene denn doch einige Beachtung; so
fehlt doch leider jede Probe, um die Angabe zu belegen, dass
Lebenwaldt auch ein guter Musiker und kunstreicher Com-
positeur gewesen sein soll. Wir müssen es seinem gelehrten
Biographen in den oben citirten Ephemeriden auf's Wort
glauben, dass er ebenso vortrefflich die Vocal- wie die Instru-
mental-Musik verstanden habe, dass es ihm ausnehmend gelang,
den Liedertexten ebenso elegante als wohlklingende Melodien
anzupassen und dass er endlich schon als Student ein „ganzes
musikalisches Amt“ componirt habe, dem der Beifall nicht fehlte.

Lebenwaldt selbst spricht von dieser seiner Kunst nur
einmal, indem er berichtet, er habe „1680, da die Pest gras-
sirete ⁸¹⁾, ein Trostlied zu Ehren der h. Dreifaltigkeit und Maria,
der Mutter Gottes, in Krieg, Hunger, Pest und anderen Trüb-
salen zu singen, componirt“, das „in der wunderthätigen Kirchen
der heil. Dreyfaltigkeit zu Trofaiach musicirt worden“. Höchst
wahrscheinlich war auch der Text dieses Liedes mit sechs
Strophen und Chor von ihm selbst gedichtet ⁸²⁾.

Hiermit möge diese Skizze geschlossen sein. Gelang es
meiner Feder auch nicht, ein klares und vollständiges Bild
unseres verdienten Landsmannes zu zeichnen, so wird doch
ein und das andere das Interesse für denselben geweckt
haben. Die Mängel in der Darstellung mag der leoninische
Vers (Nr. 78) entschuldigen: Qui pingit florem, floris non pingit
odorem, den Lebenwaldt übersetzte:

„Die Farb und G'stalt entwirft der Maler nach Gefallen;
Aber des Blümleins G'ruch wird er nie können malen.“

⁸¹⁾ Eben aus dieser Pestperiode stammt die an der Pfarrkirche zu
Vordernberg noch gegenwärtig eingehaltene Verbindlichkeit, am Feste
des h. Sebastian jedesmal für Dr. Lebenwaldt eine h. Messe zu lesen.
Laut einer im dortigen Magistratsarchive befindlichen Urkunde hat
nämlich Maria Elisabeth Gräfin v. Neidhart, damals Besitzerin von
Leopoldstein bei Eisenerz, dem Bürgerspitale zu Vordernberg 200 fl.
legirt mit der Verpflichtung, aus den Interessen die besagte Messen-
stiftung zu bestreiten.

⁸²⁾ Arzneibuch, Von der geistlichen Trost-Cur in der Pest, Seite 321,
wo auch der Text des Liedes zu finden ist.





*Effigiem Sculptor Liber atq; Scientia Mentem
 Monstrat. Pajsa Virum, Cæsar, et Imperium.*

Perut Amic, I.G.S.

Philipp Krieger J.